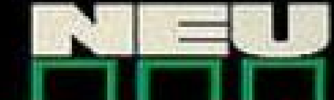


1,80 DM / Band 583
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,–





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Schädeltanz am Hudson

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande 12,25 / Spanien P 150



Schädeltanz am Hudson

John Sinclair Nr. 583

von Jason Dark

erschienen am 05.09.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Schädeltanz am Hudson

Jahrelang hatte er in dunklen Nächten nach den alten Gräbern auf der Insel gesucht und sie endlich gefunden.

Er hatte sie der Reihe nach geöffnet und sich im bleichen Schein des Mondes die Gebeine angeschaut. Dann holte er aus dem letzten Grab den Schädel. Dabei blickte er nach Norden und flüsterte: »Die Heimat werde ich verlassen, doch die Stadt wird anfangen zu zittern, wenn der Schädeltanz am Hudson beginnt.« Nach diesem Versprechen beugte er sich vor und berührte mit den Lippen die Schädelplatte des Totenkopfs…

New York – Manhattan!
Das Licht der untergehenden Abendsonne gab den Wolkenkratzern einen roten Schein. Sie sahen aus wie schlanke Schmuckstücke, die aus einer Riesenschatulle hervorwuchs, um nach dem Himmel zu greifen. Der verlor allmählich seine Röte und zollte der abendlichen Dunkelheit Tribut.
Die letzten Tage waren auch in New York heiß gewesen. Da hatte es in den Straßenschluchten bereits gekocht, da waren die Menschen wilder geworden, doch mit dem Einbruch der Dunkelheit wehte vom Atlantik her eine südöstliche Brise, die auch Kühlung brachte und daran erinnerte, daß erst Frühling war.
Auch in der 80. Straße West war es heiß gewesen. Selbst die Nähe zum Hudson River hatte sich kaum ausgewirkt, es sei denn, man bezeichnete den fauligen Geruch als kühlend, der vom Fluß her gegen die Fronten der Häuser und Blocks drang.
Der Block!
Seit einiger Zeit war er in Manhattan »in«. Man wohnte in einem Haus, man wohnte in einer Straße, aber man sprach nur vom Block.
Der Block war alles und nichts. Eigentlich war er zweigeteilt, zwei Städte, zwei Kulturen, farbig und weiß, aber auch arm und immens reich. Hier staute man sich, hier lebten die Extreme zusammen, die Dealer, die Killer, die Yuppies und Broker.
Wohnungen unterschiedlich wie Tag und Nacht, ebenso verhielt es sich mit den Fassaden der Häuser, die zum Block gehörten. Kaum einen Steinwurf entfernt lagen sie auseinander. Das Haus mit Wohnungen für 200.000 Dollar und die Löcher für Kriminelle. Häuser, die kaum jemand genau kannte, wo die Wohnungen mehr Schlupfwinkeln glichen, wo man umgebaut und Gänge gegraben hatte.
Der Block in der 80. Straße West war die Heimat von rund Bewohnern. Er begann an der Ecke Columbus Aye, und genau dort stand auch das Haus Nr. 165, von den Beamten des 20. Polizeireviers Höllenloch genannt. Eine Ansammlung für Dealer und Kriminelle, ein Haufen menschlicher Abfall, wie es eine Zeitung mal formulierte, aber gleichzeitig so etwas wie die Seele des Blocks.
Denn hier lebte Roxie!
Eigentlich hieß sie Rosanna Chica, aber den Namen hatte sie längst vergessen. Siebenundfünfzig Jahre zählte sie, und seit dreißig Jahren lebte sie mit Hunden und Katzen in diesem Block. Die Monatsmiete von zweihundertfünfzig Dollar konnte sie nicht bezahlen, nur bekam man sie hier auch nicht raus, höchstens mit den Füßen voran.
Das traute sich niemand. Roxie war so etwas wie ein großes Tabu, sowohl für die Polizisten als auch für die Dealer.
Man konnte sie auch als die Seele des Blocks bezeichnen. Rosanna kannte, sah und wußte alles, und sie sah noch mehr, viel mehr, denn

sie besaß, das wußten auch viele, das Zweite Gesicht.

Ihre Wohnung lag unten. Selbst im Winter stand das Fenster oft genug offen. Roxie bekam mit, was auf der Straße ablief. Sie hatte Szenen zum Lachen und Weinen gesehen, sie kannte die Menschen.

Wer vor ihr stand, hatte das Gefühl, von ihren großen, dunklen Augen verschlungen zu werden. Roxie schaute bis auf den Grund der Seele.

Geboren war sie in der Karibik, ein Mischling mit dunkler Haut. In ihrem Gesicht fiel die sehr lange Nase auf, der Mittelpunkt zahlreicher Falten, die ein Muster zeichneten. Über dem breiten Nasenrücken leuchteten die dunklen Augen. Die Haare waren kaum zu sehen, denn Roxie trug stets eine blaue Wollmütze. Auf sie war die Frau stolz wie mancher Cop auf seine Uniform.

Roxie bewegte sich zwischen Dealern, Süchtigen und Yuppies so locker, als hätte sie nie im Leben etwas anderes getan. Sie war fast immer blank, trotzdem lebte sie.

Zu hungern brauchte sie nicht. Ein Dollar fünfzig reichten oft genug für einen Hähnchenschenkel, die besonders gut im »La Minita« schmeckten, einem spanischen Supermarkt, wo man auch essen konnte. Dieser Supermarkt war Treffpunkt vieler Blockbewohner.

Sogar für Rosannas Hund fiel hin und wieder etwas ab.

Ja, sie war schon eine Institution. Sie gehörte dazu, sie war akzeptiert, und es sollte sogar Leute geben, die sich bei ihr Rat holten.

Leider hörten nicht alle auf sie. Dabei hatte sie es ihnen gesagt, sogar den Cops. Die hatten sie ausgelacht. Roxie hatte sie nur sehr lange angesehen und gemeint: »Ihr werdet euch noch wundern. Bald sind die Nächte hier am Hudson nicht mehr so, wie sie einmal waren. Sie werden verändert sein, und ihr alle werdet es zu spüren bekommen. Wehe dem, der dann nicht auf der Hut ist.«

Sie war auf der Hut, denn ihr würden die Schädel nichts tun, ganz bestimmt nicht. Nördlich des Lincoln Centers sollte einiges anders werden.

Als Roxie sah, wie die Glut der untergehenden Sonne versickerte, wußte sie, daß es Zeit wurde, etwas zu unternehmen. Sie wollte hoch, auf das Dach, denn nur von dort besaß sie den nötigen Überblick.

In New York schließt man seine Wohnungen und Hotelzimmer besser doppelt und dreifach ab.

Nicht so Roxie. Sie konnte die Tür offenlassen. Niemand würde versuchen, ihr etwas zu stehlen. Selbst ein durchgedrehter Süchtiger nicht. Roxie war tabu.

Verirrte sich dennoch jemand in ihre Wohnung, wartete da Hunter, ein deutscher Schäferhund, der Roxie treu ergeben war – und sogar mit den drei Katzen auskam, um die sich die Frau kümmerte.

Aufzüge existierten ebenfalls im Block. Einige Häuser weiter oder an

der Rückseite, wo die Stars wohnten. Sie mußte, wenn sie auf das Dach gehen wollte, die alte Stiege nehmen, die aussah, als würde sie jeden Augenblick zusammenbrechen.

Aber so hatte sie schon vor mehr als zwanzig Jahren ausgesehen.

Sie würde wahrscheinlich weitere zwanzig Jahre halten.

Roxies breite Nasenlöcher verzogen sich, als sie den Hausflur beträt. Auch ihre Mundwinkel zuckten. Sie roch, sie schnüffelte und ärgerte sich darüber, daß es schon wieder nach Urin stank. Da hatte wieder jemand in die Ecke neben der Haustür gepinkelt. Es stank eigentlich immer nach Urin, im Sommer stärker als im Winter.

»Schweine!« zischte Roxie, »verdammte Schweine.«

»He, meinst du mich, Mutter?« Aus dem Halbdunkel löste sich die Gestalt eines sehr kräftigen jungen Farbigen. Er trug nur ein schmuddeliges Unterhemd und glänzende Boxershorts. Seine breiten Füße steckten in Bastschuhen, die an den Seiten gerissen waren.

Zwischen seinen Lippen qualmte ein Zigarettenstummel, den er sichtlich aus der Gosse geholt hatte.

»Hast du es getan?« fragte sie lauernd.

»Sehe ich so aus, Mutter?«

»Ja, wasch dich mal.«

Er lachte kichernd. »Wo denn, Mutter?«

»Draußen, am Hydranten.«

»Ach, hör auf.« Er drehte sich um und schwankte davon. Der junge Mann hatte getrunken, typisch für diesen Teil des Blocks, aber auch für den anderen, denn dort hockten die Bewohner, die heimlich den Whisky in sich hineinschütteten, wenn niemand hinschaute.

»Es ist alles zum Kotzen!« flüsterte die Frau mit dem Zweiten Gesicht. »Einfach alles. Aber das Jüngste Gericht wird über sie kommen und ihre Welt zerstören.« Bei diesen Worten verzogen sich ihre Lippen in die Breite, und die Augen leuchteten wissend.

Sie wirkte müde, als sie die alten Stufen hochstieg. Fünf Stockwerke besaß das Haus, jedes war so vergammelt wie die äußere Fassade. Beschmierte Wände, stinkend, dreckig. Wenn Lampen an den Decken hingen, so funktionierten sie meist nicht. In der Nacht mußte man sich vortasten oder eine Taschenlampe mitnehmen.

In der vierten Etage flog plötzlich eine Tür auf. Eine Frau torkelte aus der Wohnung. Sie war noch jung und wohnte da oben mit zwei Kerlen, die sie auf den Strich schickten. An Times Square sollte sie Touristen anhauen und Geld machen.

»Geh schon, hau endlich ab!«

»Scheiße!« brüllte das Mädchen. »Ich will nicht! Ich habe es satt. Es kotzt mich an!«

»Das werde ich dir zeigen, Schlange.« In der Tür erschien ein Weißer mit bleichen Haaren und verschwitztem Gesicht.

Das Mädchen klammerte sich an Roxie fest. »Hilf mir, verdammt! Tritt diesem Kerl in die…«

»Schon gut, Curry, schon gut.« Roxie schob die Kleine hinter sich und stellte sich breitbeinig hin. »Laß sie in Ruhe, Stinker! Laß sie, verdammt noch mal, in Ruhe!«

Der Mann bekam schmale Augen. Hinter ihm in der Wohnung lief die Glotze überlaut. In das Geräusch hinein brüllte eine Männerstimme. »Komm wieder, hier geht es rund.«

Schweigend drehte sich der Typ um und verschwand. Die Tür hämmerte er laut hinter sich zu.

Curry strich über ihre Wange. Das Mädchen war neunzehn, sah aber älter aus. »Dieser Hund, geschlagen hat er mich.«

Roxies Augen bekamen einen mitleidigen Ausdruck. »Warum haust du nicht ab, Kind?«

Curry griekste, als sie lachte. »Abhauen? Wohin denn, zum Teufel? Wohin soll ich gehen?«

Roxie nickte. »Ja, du hast recht – wohin? Wer einmal hier lebt, der klebt. Eine Chance nur, Curry, eine kleine Chance, dann haben wir es hinter uns. Wir alle.«

»Die kommt doch nie.« Das Mädchen strich seine curryfarbenen gefärbten Zopfhaare zurück. Deshalb auch ihr Name.

»Man kann nie wissen, Kleine, man kann nie wissen. Vielleicht klappt es doch.«

»Meinst du?«

»Ich habe noch immer Hoffnung.«

»Du? In deinem Alter?«

»Manchmal haben wir einen besseren Durchblick als ihr jungen Küken, Kleine.«

Curry strich ihr schwarzes Fähnchen glatt. Es endete an den Oberschenkeln. Wegen der Kühle hatte sie noch eine Jacke übergestreift.

»Ich gehe dann jetzt.«

Sie schlich davon. Roxie hörte sie weinen und dachte wieder einmal über dieses verfluchte Leben nach, das eigentlich keines war.

Dabei konnte sie sich nicht beschweren, denn sie besaß noch ihre Tiere. Der Hund und die Katzen, die waren ihre eigentlichen Freunde und lebten wunderbar mit ihr zusammen. Sie waren nicht falsch die Tiere brachten ihr echte Gefühle entgegen.

Noch eine Etage. Roxie war etwas außer Atem, als sie in der fünften eine schmale Eisentür aufstieß und vor sich einen aus Metallgittern bestehenden Vorsprung erkannte, an den sich eine ebenfalls metallene Leiter anschloß, die an der Außenwand des alten Hauses hoch zum Dach führte.

Das Dach war wichtig. Es gehörte zu den Treffpunkten, die Roxie

Chica liebte. Dort hatte sie oft Stunden verbracht und meditiert. Da hatte sie es auch gespürt.

Der Wind wehte in ihr Gesicht und spielte mit dem Stoff der blauen Strickmütze. Im krassen Gegensatz dazu stand die rote Strickjacke, die sie übergestreift hatte.

Roxie stieg die Stufen der Leiter hoch. Aus manchen Kaminen quoll noch Rauch. Wußte der Teufel, was die Menschen alles verbrannten, jedenfalls stank es bestialisch.

Sechs Stufen waren es bis zum Rand des Dachs. Die Leiter endete in Höhe des Mauervorsprungs. Auf der anderen Seite mußte Roxie springen, um das flache Dach zu erreichen.

Sie blieb stehen und schaute sich um. Kamine, Antennen, sogar ein Abfallhaufen lagen hier. Wenn sie nach Westen schaute, sah sie den.

Fluß. Der Hudson schob seine Fluten durch das Bett und vorbei an den ehemaligen Piers, die jetzt leer standen und vor sich hinrosteten.

Die Luft war für New Yorker Verhältnisse ziemlich klar. Sogar die Spitze des Empire State Building konnte sie sehen. Der Wind hatte noch zugenommen. Er blies von Osten über die Türme und Häuser hinweg und brachte Meeresfrische mit.

Sie liebte den Blick über Manhattan, den Himmel, die manchmal wunderbare Weite. Mit dem Zeigefinger kratzte sie über die Stirn und ging zwei Schritte vor.

»Bist du da, John?«

»Sicher.« Nach dieser Antwort verließ ein blonder Mann die Deckung eines hohen Kamins.

Der Mann war ich!

***

Roxie Chica schaute mir entgegen. Sie lächelte mir zu. Wir kannten uns noch nicht lange, doch wir mochten einander.

»Ich habe schon von deinem Pech gehört. Jetzt wirst du es ohne Bullenhilfe durchstehen müssen.«

Ich hob die Schultern. »Vergiß nicht, daß ich selbst ein Bulle bin, meine Liebe.«

»Aber kein New Yorker.«

»Die magst du nicht?«

»Na ja, nicht besonders, aber es gibt Ausnahmen, deshalb habe ich mich einer dieser Ausnahmen anvertraut.«

»Abe Douglas.«

»Genau, John, der gute Abe. Er hat mich nicht ausgelacht und mir gesagt, daß er etwas tun würde. Okay, er hat dich geschickt, du bist hier; Abe hat dich eingewiesen, und ich glaube, daß wir beide zusammenhalten können.«

»Das müssen wir.«

»Hat dich jemand gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Gut, das ist gut. Die würden dich in diesem Teil des Blocks fertigmachen. Du gehörst eigentlich in die andere Hälfte.«

»Wohl fühle ich mich nicht gerade«, gab ich zu. »Aber wer kann sich seinen Job schon aussuchen?«

»Stimmt auch wieder.« Sie strich mir über die Wange. Auf ihren Fingern war eine dicke Hornhaut gewachsen. »Sogar Hunter, mein Hund, mag dich. Aber werden wir es schaffen?«

»Das müssen wir.«

»Du hast einen guten Ruf, John, einen sehr guten. Ich glaube, daß dir diese Stadt einiges zu verdanken hat, aber du wirst von ihr keine Dankbarkeit bekommen. Manhattan kennt so etwas nicht. New York ist gnadenlos. Es frißt, oder es speit aus.«

»Habe ich Dankbarkeit verlangt?«

»Nein, John, ich wollte dich auch nur vorwarnen. Solltest du einmal daran denken oder gedacht haben. Wie gesagt, Manhattan läßt keinen los, aber hätte man dir ein Denkmal setzen müssen.«

»Hör auf!«

»Der rollende Galgen damals war verdammt schlimm. Du hast es geschafft, ihn zu stoppen.«[1]

»Nicht nur ich allein, ich hatte Helfer.«

»Es war trotzdem eine Leistung.«

Ich wechselte das Thema. »Und jetzt, was ist mit den Schädeln, von denen mir Abe und du erzählten?«

Die großen Augen nahmen einen traurigen Ausdruck an. »Manchmal habe ich das Gefühl, daß es noch schlimmer werden kann als der verdammte Galgen. Was hat Abe dir erzählen können?«

»Nichts. Oder so gut wie nichts. Wir trafen uns auf dem Airport. Er flog ab, ich kam. Abe mußte nach Miami, wo es einigen Ärger gegeben hat. Mein Pech.«

»Wir packen es auch ohne ihn – hoffe ich.« Sie schaute sich um.

»Bist du wirklich allein?«

»Nein, ein Freund fuhr mit.«

»Der Chinese, der dir auch beim Galgen…«

»Nicht er. Ein anderer, ein Reporter. Bill Conolly, ich kenne ihn schon seit Jahren.«

Sie runzelte die Stirn. »Mach keine Witze. Wir können Reporter nicht gebrauchen.«

»Er ist auch kein normaler Reporter. Durch ihn habe ich einiges er fahren können.«

»Was denn?«

»Das du recht hast. Auch er hat schon von den Schädeln gehört. Er ist ein Mensch, der sich vorgenommen hat, magischen Phänomenen auf

der gesamten Welt nachzugehen. Wir arbeiten hin und wieder zusammen. Bill hat mir schon gute Tips gegeben. Du kannst dich auf ihn verlassen.«

Roxie hustete und wischte Speichelreste von den Lippen. »Darf ich fragen, wo er sich aufhält?«

»In einem Auto. Es parkt in der Straße. Ich habe mich für das Dach entschieden.«

»Denkst du an Rückendeckung?«

»So ähnlich.«

»Ach John.« Sie winkte ab. »So etwas kannst du hier vergessen. Hier deckt dir niemand den Rücken. Hier schießt höchstens jemand hinein.«

Ich widersprach nicht, denn ich mußte Roxies Worte einfach akzeptieren. Sie kannte sich aus, sie war hier groß geworden. Diese Stadt war für Außenstehende kaum begreifbar. Roxie begriff sie ebenfalls nicht, aber sie kannte den Block, von dem die Gefahr ausging. Sie kannte eigentlich alles in der Straße, und sie stand sich gut mit Abe Douglas, dem G-man, und einem Freund von mir.

Abe hatte sie mal aus einer beschissenen Lage herausgeholt, wie sie selbst sagte. Was das genau gewesen war, darüber wollte sie nicht reden. Es mußte aber mit Rauschgift zu tun gehabt haben. Deshalb bekam sie auch keine Sozialhilfe. Wer einmal mit dem Zeug erwischt worden war, den ließ man verrotten.

Auch ein Stück dieser New Yorker Gnadenlosigkeit.

Die Aussicht war wunderbar. Manhattan ohne Dunstglocke war ein Meer von Lichtern.

Ein wunderbarer Ausblick. Die Sicht war geschaffen für Träumer, denn über der Stadt lag ein Himmel, der in einem tiefen Blau strahlte, wobei ich vergeblich nach irgendwelchen Wolken Ausschau hielt.

»Das ist der Himmel«, sagte Roxie leise. »Das ist genau der Himmel, den sie brauchen.« Sie war dicht neben mich getreten. Ihre Kleidung roch nach Gewürzen und alten Essen.

»Bist du sicher, daß sie kommen werden?«

»Natürlich, das ist ihre Nacht. Da schlagen sie zu. Sie warten doch nur darauf. Es hat Tote gegeben, das darfst du nicht vergessen, John. Vier Tote.«

»Davon sprach Abe.«

»Und man fand in den Wunden stets die Splitter der verdammten Knochen, John.«

Ich gab keinen Kommentar und nickte nur. Es hatte sich tatsächlich so verhalten. Vier Tote hatte es gegeben, auf scheußliche Art und Weise waren die Personen umgebracht worden. Man mußte davon ausgehen, daß ihre Mörder Totenschädel gewesen waren.

Das wenigstens behauptete Roxie, die diese Morde einem alten

Zauber zuschrieb, den sie aus ihrer Kindheit kannte, die sie in der Karibik verbracht hatte.
Ein Skelett-Zauber, irgendwo auch an Voodoo erinnernd, mußte wie die Pest in Manhattan eingefallen sein. Voodoo, Morde, ein uralter Zauber, Schamanen-Magie.
Ein jeder hätte die Frau ausgelacht. Nicht so Abe Douglas, zu dem sie Kontakt aufgenommen hatte. Der G-man hörte ihr genau zu, er und seine Kollegen waren mit der Untersuchung dieser Fälle beauftragt, kamen aber nicht weiter und benötigten unbedingt die Hilfe der Frau. Sie hatte von einem gefährlichen Fluch gesprochen, der sich über die Stadt zwischen Hudson und East River hinabsenkte, und ihre Warnungen waren bei Douglas auf fruchtbaren Boden gefallen. Deshalb hatte er sich mit mir in Verbindung gesetzt. Wir kannten uns schon lange. Gemeinsam hatten wir einiges in New York erlebt, und es war stets grauenhaft gewesen.
Mit Bill Conolly hatte ich auch darüber gesprochen. Der wußte mehr und bestätigte indirekt Roxie Chicas Worte. Er hatte vor kurzem noch über den Zauber gelesen, allerdings hatten sich seine Forschungen mehr auf den mittelamerikanischen Raum bezogen. Daß die Schädel auch in New York zuschlugen, war ihm neu, wobei er davon ausging, daß New York erst der Anfang sein würde.
Wehret den Anfängen, heißt es. Nach diesem Motto gingen wir und hatten uns mit Roxie in Verbindung gesetzt.
Nun standen wir beide auf dem Dach und warteten. Die Frau sah, wie ich auf meine Uhr schaute und mußte lachen. »Nein, John, man kann sie nicht locken, es gibt auch keine bestimmte Zeit, wenn sie erscheinen. Sie sind plötzlich da, als hätte man sie gerufen.«
»Werden sie denn gerufen?«
Sie hob die Schultern. »Das ist eine Frage. Ich glaube schon, daß man sie lockt.«
»Und wer könnte das tun?«
Roxie legte die Stirn in Falten. »Schamanenzauber, Voodoo. Ich weiß nicht, wo sich der Herr der Schädel aufhält. Das kann überall in der Stadt sein.«
Wind spielte mit meinen Haaren, die ich zurückstrich. »Ich weiß nicht, Roxie, aber ich habe eher das Gefühl, daß sich alles auf diesen Block konzentriert.«
»Das ist schon möglich.«
»Kennst du jeden, der hier wohnt?«
»Nein, überhaupt nicht. Mich kennen viele. Okay, ich habe sie irgendwie schon alle gesehen, glaube ich, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß der Schamane im Block sitzt.«
»Vielleicht im neuen Teil.« Ich deutete mit der Rechten in die entsprechende Richtung.

»Da leben kaum Farbige. Und wenn, werden sie von uns geschnitten, weil sie dort nicht hingehören.«

»Ich behalte die Möglichkeit jedenfalls im Auge«, erklärte ich. »Da hätte er eine gute Deckung.«

»Kann sein.«

»Du magst die Schädel nicht, wie?«

Roxie blickte mir aus ihren großen Augen ins Gesicht. »Wer mag schon den Mord, den Tod? Ich lebe beschissen, John, verdammt beschissen sogar, aber ich hänge an diesem beschissenen Leben und möchte nicht, daß es gelöscht wird.«

»Wer tut das nicht?« erwiderte ich lächelnd.

Sie nickte gegen den Himmel. »Schau ihn dir an, John. Sieh dir seine herrlich blaue Fläche an. Er ist nicht ruhig. Irgendwo schimmern immer Lichter. Ob in der Nähe oder hoch über uns. Lichter sind da. Sie sehen aus, als würden sie aus den Schluchten hervorsteigen, um irgendwo in der Unendlichkeit zu explodieren. Ich bin der Meinung, daß es auch Seelen sind. Jede Seele ist ein Licht.« Sie lachte plötzlich.

»Das ist dir zu hoch, oder willst du nicht begreifen?«

Ich hob die Schultern. »Sagen wir so ähnlich.«

»Du mußt es wissen.«

»Ich warte auf die Schädel. Kann man sie sehen? Sind sie auch mit einem Licht gefüllt, dessen Reflexe aus ihren Augen leuchten, oder muß ich das anders sehen?«

»Wahrscheinlich anders.«

»Und wie?«

»Magisch. Sie leuchten, aber sie bringen kein Licht. Höchstens das des Todes und…« Urplötzlich sprach sie nicht mehr weiter. Ich hatte den gespannten Ausdruck auf ihrem Gesicht gesehen. Sehr langsam hob sie einen Arm an und wies über die Brüstung hinweg. Hier oben war es relativ ruhig. Der Verkehrslärm drang nur als dumpfes Brausen aus den Straßenschluchten.

»Sie sind da.« flüsterte Roxie.

»Wo?«

»Du kannst sie nicht sehen, John, nur spüren. Ich spüre sie. Nimmst du sie nicht wahr?«

Ich hob die Schultern und holte gleichzeitig mein Silberkreuz hervor, das ich vor meine Brust hängte. Selbst in der Dunkelheit gab es ein mattes Leuchten ab. Es war wieder voll in Ordnung, ich hatte mir die Zeichen in seiner Mitte zurückgeholt.

Roxie starrte das Kreuz an. »Mann«, sagte sie, »was ist das? Schützt es dich?«

»Ich glaube es.«

»Das ist ja Wahnsinn«, sagte sie leise. »Einfach unglaublich. So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen.«

»Es ist sehr alt.«
»Biblisch?«
»Ja«, erwiderte ich mit großem Ernst, und sie nahm mir die Antwort auch widerspruchslos ab.
»Abe Douglas hat mir erklärt, daß du etwas Besonderes bist, ein Geisterjäger. Ich habe es kaum glauben können, doch jetzt weiß ich es. Mann, da wird es noch rundgehen.«
Ich ließ sie reden und konzentrierte mich auf den dunklen Himmel. Wenn ein Angriff erfolgte, dann sicherlich aus dieser dicken, tintigen Bläue hervor.
Ich hoffte natürlich, daß sich die Schädel zeigen würden und wir keinem Phantom hinterher rannten.
Noch lag der Himmel in seiner unendlichen Weite vor uns. Er besaß weder einen Anfang noch ein Ende. Er schien schon immer dagewesen zu sein. Er war weder meß- noch erfaßbar, ich sah ihn einfach als ein Phänomen an.
Über dem Hudson blinkten Lichter. Weiß, auch farbig, sie wechselten sich quasi ab.
Waren das die Schädel?
Ich wollte mich bei Roxie erkundigen, als sie mir bereits die Antwort gab. »Über dem Wasser, John«, flüsterte sie. »Sie müssen über dem Wasser sein.«
»Siehst du sie denn?«
»Noch nicht, ich spüre sie nur. Verlaß dich auf das, was ich sage. Ich kann es fühlen, es nachvollziehen, wenn sie anfliegen, um ihre Opfer zu suchen.«
»Weshalb sollten wir die Opfer sein?«
»Das weiß ich nicht. Denk aber daran, daß die Morde in dieser Umgebung passiert sind. Da waren die Cops in Rage, bis sie den Befehl bekamen, sich nicht weiter darum zu kümmern. Sie zogen ab, wir hatten wieder unsere Ruhe.«
Über dem dunklen Wasser, dessen Wellen an bestimmten Plätzen mit Schaumkronen versehen waren, tat sich etwas. Zunächst dachte ich an einen gelblichen Scheinwerferstrahl, dessen Kegel auseinanderplatzte, bis dieser Strahl eine gewisse Form annahm und zu einer regelrechten Kette wurde, die in einem Halbrund näherschwebte.
Roxie war aufgeregt. »John, da sind sie. Ja, das sind die Schädel. Sie kommen, wir haben Glück?«
Das letzte Wort hatte sie als Frage gestellt, und ich enthielt mich einer Antwort.
Die Kette schwang näher. Zwar konnte ich keine Einzelheiten erkennen, doch die Form dieser Lichterreihe war nicht mit der eines normalen Lichts zu vergleichen. Da hatte sich etwas getan, da schien die Helligkeit aus der Finsternis direkt zu kommen.

Auch veränderten die gelblichen Lichtflecken ihre Form. Das Halbrund verschwand. Sie flogen so, daß sie eine geometrische Figur bilden konnten.

Ein großes Viereck entstand, fast schon ein Quadrat, so exakt flogen sie herbei.

Roxie nickte heftig. Sie krallte ihre Finger in meinen rechten Arm.

Den Druck spürte ich durch den Stoff der Jacke. »Oh, John, das gibt Ärger. Hast du mal nachgezählt?«

»Nein.«

»Das sind bestimmt mehr als zwanzig. Wer soll die denn noch stoppen können?«

»Vielleicht wir.«

Sie lachte gurrend. »Du bist gut, Junge, aber ich freue mich, daß du so bist.«

Danach schwieg sie. Das war mir auch lieb, so konnte ich die Schädel beobachten, ohne abgelenkt zu werden. Sie schwebten heran wie ein großes, viereckiges Tuch, das im Innern von einer dunkelblauen Decke ausgefüllt worden war.

Sie blieben ungefähr auf einer Höhe, bewegten sich aber trotzdem schaukelnd, als würden sie von irgendwelchen Wellen getragen, die aus der Dunkelheit geboren waren.

Ein Vorgang, der mich schockte, aber auch faszinierte. Wir hatten beide die Köpfe in den Nacken gelegt und mußten den Blickwinkel nun ändern, weil sich die Schädel fast schon über uns auf dem Dach des Hauses befanden.

Die Schädel hatten es auf uns abgesehen.

Roxie schlug ein Kreuzzeichen. Sie bewegte die Lippen und sprach lautlos, jedenfalls hörte ich nichts, zudem beobachtete ich die Schädel.

Wie von einem Teppich getragen, schwangen sie über uns, lauerten, warteten ab – und griffen an.

Das geschah im Bruchteil einer Sekunde. Die gesamte Formation platzte auseinander, nur zerplatzte sie nicht. Die gelb leuchtenden Totenköpfe jagten in verschiedenen Richtungen davon, fielen in die Straßenschluchten hinein, doch nicht alle.

Einige von ihnen drehten eine Kurve und jagten in spitzen Winkeln und blitzschnell auf uns zu…

***

Der Wagen war ein alter Mercury, und die Klimaanlage funktionierte nicht. Das war egal, denn im Stand lief sie sowieso nicht. Der Mann, der leicht zusammengesunken hinter dem Lenkrad hockte, parkte den Wagen bereits seit über zwei Stunden in der Lücke und hatte es aufgegeben, über sein Schicksal zu fluchen.

Dieser aufgewühlte Zustand war dem der Apathie gewichen, obwohl

die Wachsamkeit nicht nachließ, denn oft genug wurde Bill Conolly regelrecht aufgerüttelt.

Da gab es Typen, die wohl etwas gegen fahrbare Untersätze hatten, denn mehr als einmal traten Turnschuhe oder Stiefel gegen das dunkelgraue Blech des Mercury und hinterließen einige Beulen. Zu Beginn hatte sich der Reporter darüber aufgeregt, später nahm er es als Kismet – Schicksal – hin.

Hin und wieder griff er zur Dose mit Wasser und nahm einen Schluck. Die Brühe war auch warm geworden, überhaupt war es im Innern des Mercury zu stickig.

Das änderte sich erst, als das Licht des Tages von der Dunkelheit abgelöst wurde. Da kam Wind auf, der etwas Kühlung brachte, denn der vergangene Tag hatte das Thermometer bis fast auf Grad Celsius ansteigen lassen. Auch für New York, das auf dem gleichen Breitengrad liegt wie Neapel, war es unnatürlich heiß gewesen.

Bill hatte ebenfalls geschwitzt und seinen Freund John Sinclair verflucht, der ihm diesen Job eingebrockt hatte. Lieber wäre er mit ihm in das Haus gegangen, das Bill sehen konnte, wenn er schräg durch die Windschutzscheibe schaute.

Er parkte auf der rechten Seite und hatte einiges von dieser Straße und dem Block gesehen.

Drei Schlägereien hatte es gegeben, einmal war ein Messer im Spiel gewesen.

Bill hatte nicht eingegriffen, das taten die Cops, die urplötzlich auftauchten. Sie hatten die Schlägereien auf ihre Art und Weise geschlichtet.

Der Block zeigte sich hier von seiner miesen Seite. Bill hatte auch das Mittelstück der Straße gesehen, mit all seinen prächtigen und renovierten Altbauten. Überall sah man hohe Hauseingänge, wie sie früher üblich gewesen waren. Dort ließ es sich leben. Wo Bill stand, waren keine Häuser mehr, sondern Löcher. Wenn Haustüren vorhanden waren, sahen diese nach Sperrmüll aus. Metall, quergenagelte Bretter und anderes bildete keinen guten Schutz.

Wer wollte, trat die Tür kurzerhand ein, so einfach war das. Das Wort Fassade für die Wände zu benutzen, wäre Perlen vor die Säue geworfen. Als so etwas ließen sie sich nun wirklich nicht bezeichnen. Es gab keine Stelle, wo der alte Putz nicht abgeblättert war und die nackten schmutzigen Ziegel zum Vorschein gekommen waren.

Dunkle Farben überwogen. Man konnte sie auch unter einen Hut bekommen, indem man das Ganze als klebrigen Schmutz bezeichnete.

In all diesen Häusern und Wohnungen lebten Menschen. Nein, sie vegetierten zumeist dahin. Sie hockten in Buden, die im Sommer heiß, stickig und verlaust waren, im Winter zu kalt, aber trotzdem verlaust blieben. Das Ungeziefer fand hier einen hervorragenden Nährboden.

Bill beobachtete nur.

Die Anmache hatte aufgehört. Vor wenigen Minuten hatte es noch einer auf eine »originelle« Art und Weise versucht. Ein alter Mann war mit einem prall gefüllten Müllbeutel aus dem schmalen Hauseingang gekommen. Er hatte das Zeug erst über Bills Wagen kippen wollen, sich dann aber entschieden, die Tüte über einem schon vorhandenen Müllhaufen zu leeren, der einen Kellerschacht verdeckte.

Bill zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch durch das halb geöffnete Fenster in die kühle Brise hinein. Das Licht der Sonne hatte sich zurückgezogen, auch die oberen Drittel der Häuser wurden nicht mehr rot angemalt. Die Dämmerung senkte sich über die gewaltige Stadt. Lichter blinkten. Nicht alle Wohnungen besaßen Strom. Hinter vielen Fenstern zuckte Kerzenlicht auf und schuf ein Wechselspiel aus Licht und Schatten.

Kein Fenster war geschlossen. Die Lärmkulisse, die über Gehsteig und Straße wehte, gehörte einfach dazu. Sie hatte sich nur verändert, wie auch das Programm der zahlreichen New Yorker Sender.

Hier war nichts von der Eleganz einer City of Manhattan zu sehen.

Kein Modedesigner stellte in dieser Straße aus, kein Juwelier ließ die ausgestellten Schmuckstücke funkeln, und hier dachte man nicht einmal an den eleganten Trump Tower in der Fifth Avenue, der in seinem atriumähnlichen Unterteil mit Boutiquen und Restaurants vollgestopft war. Das hier war das New York der Unterprivilegierten, der Subkultur.

Trotzdem drückte Bill seine Zigarette im Ascher aus und leerte mit einem letzten Schluck die Flasche. Dann beugte er sich vor und schaute zu dem Haus hin, in dem sein Freund John Sinclair eine Frau namens Roxie Chica treffen wollte. Angeblich wußte sie mehr über die Mordserie, die manche den fliegenden Totenköpfen zuschrieben.

Irgendwo fielen Schüsse. So echt, daß Bill Conolly erschrak und erst später darauf kam, daß die Geräusche aus einem der laufenden Fernseher drangen.

Jemand erschien in der Haustür. Aus einem Fenster fiel Licht, es streifte die Gestalt.

Bill erkannte, daß es sich um ein Mädchen handelte. Der aufreizenden Kleidung nach mußte die Kleine auf den Strich gehen. Sie blieb nahe der Haustür stehen und zündete sich eine Zigarette an.

Billige Netzstrümpfe umhüllten die Beine. Helle Schenkel schimmerten durch, besonders dort, wo die Strümpfe kürzer als der Rock waren.

Bill sah, daß die Kleine sich drehte und zur Haustür hinschaute, wobei sie anfing zu schimpfen. Sie besaß curryfarbenes Haar, damit fiel sie selbst in New York auf, zudem waren die Haare zu zahlreichen Strähnen geflochten und baumelten wie Schmuck um ihren Kopf.

Ihr Kleid, mehr als ein billiges Fähnchen, zeigte Knitterfalten. Fast stolz warf die Kleine den Kopf in den Nacken und stakste auf ihren hohen Stöckelschuhen über den Gehsteig, der an zahlreichen Stellen aufgerissen war.

Sie mußte auch an Bills Wagen vorbei. Bestimmt war es ihr Instinkt, der sie nach links schauen ließ. Das Mädchen sah Bills Umrisse, wollte schon weitergehen, als ihm einfiel, daß der Mercury von einem Fremden besetzt war.

Aus ihrem etwas puppenhaften und mit billiger Schminke belegten Gesicht verschwand der gleichgültige Ausdruck. Plötzlich hatte sie ein Ziel vor Augen. Die grünlich geschminkten Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als sie näher an den Wagen herankam und sich an der Beifahrerseite nach unten beugte.

Sie kannte das Spiel, sie hatte Routine und drückte sich so vor, daß der Kleidausschnitt nach zwei Seiten hin wegklaffte. »Hallo, du bist fremd, nicht?«

»Stimmt.«

Sie legte eine Hand auf das Wagendach. Billiger Parfümgeruch schwängerte ihren Dunstkreis.

»Ich könnte was für dich tun, Mann.«

»Und was?«

»Schau mal da rein.« Sie meinte ihren Ausschnitt.

Bill schüttelte den Kopf. »Keinen Bedarf, Mädchen.«

»He? So geht man aber nicht mit einer Dame um. Es sei denn, du bist schwul. Bist du das? Stehst du auf Männer…?«

»Nein!«

»Und warum willst du nicht? Fünfzig Dollar, weil du es bist. Sonst bin ich bei Fremden nicht so großzügig. Du kannst übrigens froh sein, daß man dich hier parken läßt.«

»Ich habe mich daran gewöhnt.« Bill sah, daß die Szene von anderen Bewohnern beobachtet wurde. Er hoffte, daß er aus dieser Lage gut herauskam und sie sich nicht zuspitzte.

»Wenn ich will, hauen sie deinen Wagen zu Schrott. Überlege nicht zu lange, sonst werde ich teurer. Wir setzen uns in deine Schaukel und fahren zum Fluß. Okay?« Curry wartete die Antwort gar nicht erst ab und zog den Wagenschlag auf.

»Nein!« sagte Bill.

Curry saß schon. »He, das finde ich gar nicht nett von dir. Sei mal lieb zu Curry.«

Harte Schritte unterbrachen ihre Rede. Neben dem Wagen – die Tür stand noch offen – erschien ein Kerl mit bleichen, fettigen Haaren und einem hochroten Gesicht.

Bill sah noch den Schreck im Gesicht des Mädchens, dann hörte er den Schrei, als der Kerl Curry brutal aus dem Wagen zerrte. Er hielt

sie in Höhe des Oberarmes umklammert, warf sie auf den Gehsteig, riß sie wieder hoch und kümmerte sich auch nicht um das sirenenhafte Geheul der jungen Bordsteinschwalbe. Er wuchtete sie herum und schleuderte sie in Höhe des Rücksitzes gegen den Mercury. Es klang, als hätte jemand mit einem Hammer auf das Blech geschlagen.

»Ohhh, du… du …«

»Habe ich dir nicht gesagt, daß du dich verpissen sollst, Schlampe? Habe ich dir das nicht gesagt, Schlampe?« Der Kerl stank nach Alkohol. Er stand breitbeinig vor dem Mädchen und drohte ihm mit dem Zeigefinger.

»Ja, Dave, aber…«

»Kein Aber, du Hure. Ich werde…«

»Du wirst gar nichts«, sagte Bill, der ausgestiegen und um seinen Wagen herumgegangen war. Neben dem Zuhälter blieb er stehen. In den Fensterlöchern waren die Gaffer zu sehen. Einige standen auch an den Hauswänden und schauten feixend zu.

Zwei Kinder wiesen mit obzönen Gesten in Bills Richtung.

Der Blonde holte keuchend Luft. »Was willst du, Stinker? Halt dich raus?«

»Laß sie in Ruhe!«

Da wurde der Kerl wild. Auf der Stelle drehte er sich herum und trat zu. Er hätte Bill genau dort erwischt, wo es einem Mann besonders wehtut, aber damit hatte der Reporter gerechnet.

Er war noch schneller, drehte sich ab. Der Tritt ging ins Leere, und einen Moment später sackte der Zuhälter zusammen. Bill hatte ihm seine Linke auf den Solarplexus gesetzt.

Der Kerl wankte zurück, beide Hände gegen den Körper gepreßt.

Die Augen quollen vor. Sie sahen aus, als würden sie platzen.

Curry hatte zunächst staunend zugesehen. Jetzt wischte sie den Blutstreifen von der Unterlippe weg und fing an zu lachen. »Gurney, du Ratte, endlich reißt dir mal einer den…«

»Ruhig Blut!« zischte Bill. Im Prinzip ärgerte er sich, eingegriffen zu haben, doch er hatte einfach nicht zusehen können, wie Gurney das Mädchen zusammenschlug.

Curry war tatsächlich still und schaute Bill aus großen Augen an, der den Kerl beobachtete. An der Hauswand hatte er Halt gefunden.

Ein schlanker Mulatte stand neben ihm. »Läßt du dir das gefallen, Gurney? Wenn du den Schwanz einziehst, machen die Süßen, was sie wollen.«

»Nein, Blacky, nein, der kriegt was mit.«

»Hier, fang!« Blacky hatte mit einer gedankenschnellen Bewegung ein Stilett hervorgezaubert, eine eklige Waffe, deren schmale Klinge auf Knopfdruck hervorsprang.

Gurney fing die Waffe geschickt auf, betätigte den Mechanismus, und die Klinge stieß mit einem hellklingenden Geräusch aus dem Metallgriff hervor.

»Das, Stinker, ist deine Todesmelodie. Weißt du, was ich dir jetzt abschneiden werde? Weißt du es?«

»Sei ruhig, Gurney.«

»Schiß, wie? Ich werde dir den…« Er sprach nicht mehr weiter, sondern warf sich nach vorn, und das Stilett beschrieb dabei einen blitzenden Halbkreis.

Curry kreischte entsetzt. Sie sah ihren Helfer schon blutend am Boden liegen, doch es kam anders.

Bill war schon zurückgewichen und zurückgefallen. Er hatte beide Arme erhoben und den Körper nach hinten gedrückt, so machte er einen hilflosen Eindruck und fiel gegen den Wagen. Wie eine große Fledermaus blieb er daran kleben.

Wieder schrie Curry und regte sich über ihre eigene Stimme auf.

Gurney holte aus. Ein Seitenschritt, Blacky klatschte schon Beifall, als Gurney plötzlich erstarrte.

Er wollte es nicht glauben, aber da glotzte ihn etwas an. Ein Loch, klein rund und schwarz.

»Wenn ich abdrücke, ist dein Schädel weg!« sagte Bill beinahe leise. »Also, laß den Zahnstocher fallen.«

»Ähe, ähe…« Gurney stieß Laute aus, die man von ihm nicht kannte. »Du mußt verrückt sein.«

»Nein, überhaupt nicht. Laß nur den Zahnstocher fallen, das ist alles. Mehr will ich nicht.«

»Und dann.«

»Komm, laß ihn fallen!«

Gurney schluchzte. Sein Gesicht verzog sich, als wäre die Haut aus Gummi. Irgendwo hinter ihm kicherte jemand. Das war es ja, die verdammte Blamage, dazu noch von einem Fremden, der die Ruhe selbst zu sein schien. Mist, warum hatte er seine Kanone auch nicht mitgenommen. Jetzt hing er fest, aber Curry hatte er immer ohne Kanone geschafft. Er schaute zu ihr hin.

Auch sie stand unbeweglich, wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Da zuckten seine Finger. Er drückte sie auseinander, die Faust verschwand, das Messer rutschte und fiel auf den Boden.

»Gut«, sagte Bill, »sehr gut. Wir verstehen uns immer besser. Stoß es zu mir!«

Die Machtprobe war noch nicht beendet. Das stellte Bill fest, als der andere tief Luft holte. Er hatte sich vor den Gaffern schon genug blamiert. Aus dem Hintergrund klang Blackys Kichern.

»Hol es dir, Stinker!«

Bill nickte. »Okay, Mister, wenn du meinst, dann werde ich es mir auch holen. Aber bleib nur stehen, verstehst du? Keinen Schritt zur Seite, sonst könnte sich meine Kanone selbständig machen.« Es war trotz der gezogenen Waffe für Bill riskant, dieses Spiel aufzuziehen.

Er besaß am Rücken keine Augen. Sehr rasch konnte ihn jemand anfallen, dann war er verloren. In dieser Straße killte man auch, und kein Mensch kümmerte sich um das Opfer.

Bill setzte sich in Bewegung. Die Szene wirkte wie gestellt. Eine trügerische Ruhe hielt sie umfangen. Aber die Menschen erkannten auch das Recht des Stärkeren an.

Wenn Bill das Messer aufhob, war er verloren. Er mußte sich deshalb den Regeln der Straße anpassen.

Blitzschnell schlug er zu.

Zwei Schritte hatte er zurückgelegt, als die rechte Hand mit der Waffe nach unten sauste. Es war wie ein Hammer, der genau traf.

Gurney spürte noch den Schlag am Hals, dann explodierte einiges vor seinen Augen, und er fiel in den tiefen Schacht. Bewußtlos blieb er auf dem Rücken liegen, und Bill nickte den Gaffern zu. Er hatte keine Schwäche gezeigt, das war in dieser Gegend wichtig.

»War noch was?« fragte er. Er hielt die Beretta fest, bückte sich und hob das Stilett an. Lässig steckte er es ein. Dann ging er wieder zurück und blieb erst stehen, als er den Wagen als Deckung hinter sich spürte.

Auch Curry hatte sich nicht bewegt. »Das hast du fein gemacht, Mister, wirklich fein. Aber glaube nur nicht, daß du damit gewonnen hast. In dieser Gegend nicht. Der Block gibt so leicht keinen Sieger preis, verstehst du?«

»Ich weiß.«

»Was willst du jetzt machen?«

»Ich setze mich wieder in meinen Wagen und warte.« Bill lächelte.

Er hatte so laut gesprochen, daß alle anderen ihn hatten hören können. »Oder will jemand von euch mich daran hindern?« erkundigte er sich mit einer fast freundlichen Stimme.

»Auf wen wartest du denn?« fragte Curry.

»Nicht auf dich.«

»Das habe ich gemerkt, du bist auf mich nicht abgefahren. Schade, Mister.«

»Laß es lieber sein.«

Sie kiekste beim Lachen. »Was meinst du, was mit mir geschieht, wenn ich nicht anschaffen gehe? Dann machen sie mich fertig. Du hast Gurney was vor seinen dummen Schädel gegeben, aber du bist nicht immer da, Junge. Oft stehe ich allein. Nein, nein das Leben geht weiter. Sowohl für mich als auch für dich.« Ihre Stimme kratzte ein wenig. Curry stand unter Druck. Heftig strich sie durch die dünnen Zöpfe, so daß diese anfingen zu tanzen. Bill konnte sich vorstellen,

daß Curry auch von der Nadel abhängig war.

Im Grunde zählte sie zu den bedauernswerten Geschöpfen. Sie wußte nicht direkt, wo sie hingehörte. Diese Welt haßte sie, obwohl es die ihre war. Die andere Seite jedoch würde sie abstoßen und sich einen Teufel um ihre Probleme scheren. Sie nahm Curry nicht auf.

Einmal in diesen Kreislauf hineingeraten, gab es so gut wie keinen Ausweg mehr.

Bill kannte diese Mädchen, er spürte Mitleid mit Curry, die ihre Angst durch übergroße Forschheit zu überspielen versuchte. Im Augenblick fielen ihr die Zuschauer auf die Nerven. »Verdammt, was glotzt ihr denn so? Habe ich Ausschlag – oder was ist?«

»Reg dich ab, Süße!«

»Ach, ihr…«

Bill unterbrach sie. »Du kannst bei mir im Wagen warten.«

»Mist, ich muß Knete machen. Kohle, verstehst du?«

Bill holte eine Dollar-Note aus der Hosentasche. Thomas Jefferson war darauf abgebildet.

Curry bekam glänzende Augen und grinste mit hellen Zähnen.

»Das ist mein Lieblingsmacker. Jefferson sehe ich gerne.« Blitzschnell nahm sie Bill den Zehner aus der Hand. »Okay, Junge, ich komme zu dir, bin dir ja noch was schuldig.«

»Überhaupt nichts.« Der Reporter stieg wieder ein. Hinter dem Lenkrad nahm er Platz.

Curry ging auf die Beifahrertür zu. Sie schaute zu, wie Gurney abgeschleppt wurde. Zwei Männer trugen ihn in ein Haus. Sie verschwanden durch die offene Haustür wie in einer Röhre.

Dann erst setzte sich Curry, fragte nach einer Zigarette, bekam sie, auch Feuer, bevor sie die Beine ausstreckte und den Wagenschlag zuhämmerte. Sie rauchte und schaute auf das Telefon. »Bist du ein Bulle, Mann?«

»Nein.«

»Du fährst aber einen Bullenwagen.«

»Wieso?«

»Das Telefon.«

Bill hob die Schultern. »Dann müßtest du auch Blaulicht und Sirene sehen. Sorry, ich bin keiner.«

Sie lachte hoch. »Dafür braucht sich keiner zu entschuldigen.«

Dann schaute sie durch die Scheibe. »Habe ich mich bei dir eigentlich schon bedankt?«

»Wofür?«

»Dafür, daß du mich aus der Scheiße geholt hast. Der hätte mich zusammengeschlagen.« Sie hob die Schultern. »So habe ich eine Nacht Ruhe. Morgen sieht alles anders aus. Da bist du weg, dann hat er wieder freie Bahn.«

»Du solltest wirklich verschwinden.«
»Wohin denn, Mann?«
»Hast du keine Freundin oder Verwandte?«
»Nein. Und wenn, dann sind sie auch nicht besser. Wir gehören doch zu den Beschissenen in dieser verfluchten Stadt. Wir sind ganz unten, verstehst du?«
»So ungefähr.«
Sie schluckte, schnippte Asche aus dem Fenster und zerrte an ihrem Kleiderstoff. Dann hob sie die Schultern, als würde sie frieren.
»Weshalb bist du hier? Du paßt nicht in den Block, nicht in diese Seite. Du mußt dir eine andere aussuchen, da ist es dann…«
Bill hob die Schultern. »Vielleicht warte ich auf etwas.«
»Auf bessere Zeiten?«
»Das nicht.«
Sie drückte die Zigarette in den Ascher. Wie sie das tat, sah es aus, als wollte sie jemand damit töten, so hart und abrupt. »Sag schon, weshalb hängst du hier herum?«
Bill wählte seine Worte sehr vorsichtig aus. »Es gibt da eine Geschichte, die passiert sein soll.«
»Ich glaube nicht an Märchen.«
»Das ist auch keines, dafür eine Geschichte, aber eine sehr böse, Curry.«
»Hier passieren nur böse Geschichten. Wir sind dafür bekannt, Mann.«
»Es geht um Mord.«
»Bulle, wie?«
»Immer noch nicht. Du mußt doch auch von den Toten gehört haben und den Lichtern am Himmel, die gleichzeitig die Mörder waren. Man sprach davon, daß es Kräfte waren, die wir nicht kontrollieren können. Die aus dem Jenseits gekommen sind.«
»O Scheiße«, sagte sie. »Jetzt weiß ich, was du meinst. Ja, die komischen Schädel.«
»Richtig.«
Curry warf Bill einen mißtrauischen Blick zu. »Bist du deswegen gekommen und hockst hier herum?«
»So ist es.«
»Dann kann ich dich nur bedauern. Das ist doch alles hirnrissig. Ich habe keine Schädel gesehen. Ich glaube auch nicht an das, was Roxi sagt, die kennst du doch – oder?«
»Schon.«
»Gut, Meister. Also – Roxi hat was von einem Schamanen gefaselt. Karibik und so.« Sie warf die Arme hoch und verschränkte sie hinter ihrem Kopf. »Für mich ist das alles nicht wahr. Das ist der reine Blödsinn, daran glaube ich nicht.«

»Es hat die Schädel doch gegeben.«
»Klar, das sagen die anderen.«
»Du nicht?«
»Nein, verdammt, ich nicht. Weißt du, ich habe sie nicht gesehen. Sie sind für mich nicht existent.« Curry lachte. »Toll ausgedrückt, wie?« Dann deutete sie durch die Scheibe. »Da, Mister, schau sie dir an, wie sie da stehen und glotzen. Das warme Wetter hat sie aus den Löchern getrieben, wie Wasser die Ratten. Sie warten, sieh in ihre Augen, da erkennst du den Hunger nach Leben. Es ist wie eine Sucht in diesem Block. Ein Gefängnis ohne Gitter. Wir wollen raus, wir können raus, wir tun es nicht.« Sie hob die Schultern und senkte den Kopf. »Weshalb nicht?« flüsterte sie und trommelte mit den Händen auf das Armaturenbrett. »Weshalb hängen wir hier fest und waten täglich tiefer in den Schlamm?«
»Die Gesellschaft?«
Curry lachte. Es klang wie eine Mischung aus Kieksen und Krächzen. Sie legte den Hinterkopf gegen die Stütze. »Ja, du hast so recht, Mann, so verdammt recht. Die Gesellschaft ist schuld. Das glaube ich auch. Sozialarbeiter kommen in den Block. Junge Burschen, bärtig, leicht vergammelt und riechen trotzdem noch nach College. Nein, die können mich von hinten und von vorn. Die reden nur den gleichen geistigen Dünnschiß. Gesellschaft, klar, aber ändere die mal.«
»Ich kann es nicht.«
»Das glaube ich dir sogar, obwohl du eigentlich stark genug bist und schon damit angefangen hast.«
»Inwiefern?«
»Denk an Gurney. Dem hast du es doch gezeigt. Für mich war das schon eine Veränderung. Die anderen haben nur zugeschaut und dumm geglotzt. Dabei sind sie nicht einmal feige. Sie kennen nur die Verhältnisse und wissen, daß man sich mit Gurney und seinen Kumpanen nicht anlegen darf.«
»Er hat noch einen Kumpel?«
»Ja! Jo Bronx. Ich weiß nicht, ob er wirklich so heißt, aber der ist fürchterlich. Gurney ist dagegen ein Witz.«
»Warum ist er nicht gekommen, um ihm zu helfen?«
»Weil er stramm ist.«
»Betrunken.«
»Okay, du drückst es vornehmer aus. Ja, der liegt und pennt. Am späten Abend wird er meist wach. Dann schleicht er durch die Häuser und macht den Leuten Angst. Er ist immer auf der Suche nach Mädchen, die er auf den Strich schicken kann. Die Dealer, die anderen Hundesöhne, die in den Löchern hier hausen, kümmern sich nicht darum.«
Auch Bill dachte über das Gehörte nach. Mit der letzten Bemerkung

hatte Curry ins Schwarze getroffen. Bill bekam einen Eindruck von den Bewohnern, als er auf den Gehsteig schaute.

Wenn jemand vorbeischlich, warf derjenige automatisch einen Blick in den Wagen. Manchmal verstohlen, in der Regel aber offen, wissend und grinsend.

Man wartete, daß etwas passierte, daß Bronx erwachte und zusammen mit Gurney abrechnete.

»Wie heißt du eigentlich, Mann?« Curry mußte die Frage wiederholen, so stark war Bill mit seinen Gedanken beschäftigt.

»Ich bin Bill.«

»Gut.«

»Weshalb willst du das wissen?«

»Könnte sein, daß ich die zehn Dollar erst dann ausgebe, wenn ich deinen Namen auf einem Grabstein einhämmern lasse.« Sie lachte über sich selbst. »Manchmal habe ich einen sozialen Tag, verstehst du das?«

»Sicher.« Bill strich über ihren Arm. »Danke, Curry, das weiß ich zu schätzen, aber ich bin nicht allein.«

Sie drehte sich um und schaute in den Fond. »Komm raus, du zweiter Helfer, du.«

»Das ist es nicht. Mein Freund hält sich im Block auf.«

»Und der lebt noch?«

»Klar.«

»Dann muß er ein leichter Übermensch sein.«

»Oder Beziehungen haben.«

Sie scharrte mit den Füßen über die Bodenmatte. »Wer hat denn als Fremder hier Beziehungen?«

»Vielleicht gibt es Ausnahmen.«

»Nenne mir eine.«

»Kennst du Roxie Chica?«

Curry erstarrte. Sie hatte sich stets hektisch bewegt. Auf einmal saß sie totenstill. »Roxie«, hauchte sie. »Verdammt, Junge, laß sie aus dem Spiel. Hör auf!«

»Weshalb?«

»Sie ist zu schade. Sie ist die Seele des Blocks. Sie ist die einzige, die alle mögen – irgendwie«, schränkte das Mädchen ein und bewegte hastig ihre Augendeckel.

»Weiter.«

»Nichts weiter. Roxie wird selbst von Bronx akzeptiert. Er wollte sie mal fertigmachen, da hat sie Hunter geschickt.«

»Wer ist das?«

»Ihr Hund. Hunter merkt sofort, wie man zu Roxie steht. Der bringt es fertig und zerfetzt dir die Kehle. Weißt du, wenn ich ganz down bin, wünsche ich mir immer Hunter bei mir. Dann stelle ich mir vor,

wie ich ihn auf die verfluchten Scheißer hier hetze.« Sie redete sich in Wut und traf bei Bill Conolly auf Verständnis. Die Jugend dieses Mädchens war leider zerstört worden. Man hatte sie regelrecht kaputt gemacht. Aus diesem Grunde erfolgten die heftigen Ausbrüche. Er ließ sie reden, schaute durch die Scheibe die Straße entlang und gegen den tintenblauen New Yorker Himmel.

Bill Conolly und sein Freund John Sinclair waren nicht erschienen, um sich um die inneren Strukturen dieses Blocks zu kümmern. Das alles war wichtig, hatte aber mit der eigentlichen Aufgabe nichts zu tun. Ihnen ging es um die mörderischen oder mordenden Schädel, die über New York erschienen waren.

Seinem Gefühl nach schien diese Nacht für einen Angriff wie geschaffen zu sein. Bill beobachtete den Himmel. Natürlich war er dunkel und von einer nur seltenen Bläue. Aber es wischten auch Lichter über ihn hinweg. Reflexe aus der Tiefe der Straßenschluchten kommend, die ihn wie lange Bahnen berührten.

Widerschein der Reklamelichter, mal die Beleuchtung eines Flugzeugs oder Hubschraubers, mehr nicht.

»He!« Curry stieß den Reporter an. »Was glotzt du da so komisch nach draußen?«

»Ich schaue in den Himmel.«

Sie lachte. »Na ja, Romantiker. Aber ehrlich, ich will dir persönlich nichts, aber ich glaube nicht an den Quatsch.«

»Wieso Quatsch?«

»Die komischen Knochenkiller, von denen man sich erzählt, meine ich.« Sie rutschte unruhig auf dem Sitz. »Das ist nichts für mich, verstehst du? Ich kann auch nicht länger bleiben. Wenn ich nicht mit einem Hunderter antanze, macht Bronx mich fertig. Dann nimmt er den Stock.«

»So?«

»Der hat so ein Ding, elektrisch geladen. Damit hält er sich die Typen vom Leib.«

Bill brummte seine Antwort nur, worüber Curry sich aufregte.

»He, du hörst mir ja nicht zu, Mann!«

»Doch, doch, aber schau mal in den Himmel. Was siehst du dort?«

»Nicht viel. Ein Paar Sterne, das ist alles. Ein anderer Himmel als sonst, das gebe ich zu.«

»Auf dem sich was bewegt.«

»Du spinnst.«

Bill Conolly lachte leise. »Ich wollte, ich würde spinnen, aber da ist was.«

Curry schwieg, weil sie es auch gesehen hatte. Über den Himmel bewegten sich Lichter in einer bestimmten Formation. Sie hatten so etwas wie ein großes Viereck gebildet, das sich dem Block näherte.

»Komisch ist das schon!« flüsterte sie und preßte die Arme gegen den Körper.

»Ja…«, murmelte Bill, bevor er den Wagenschlag öffnete und ausstieg. Neben dem Mercury blieb er stehen. Curry hatte sich zum Fahrersitz rübergebeugt und schaute ebenfalls in den Himmel.

Sie und Bill sahen das gleiche.

Urplötzlich löste sich die geometrische Formation auf. Die Lichter spritzten nach verschiedenen Seiten hin weg, als wären sie von gewaltigen Händen geschleudert worden.

Sie jagten über den Himmel – und rasten in die Tiefe, hinein in die Straßenschluchten.

Auch die 80. Straße West wurde nicht verschont. Urplötzlich waren sie da, erinnerten für einen Moment an Kometen, bis sie näherkamen und ein hohl klingendes Pfeifen von sich gaben, als würden sie von einem Windstoß umheult, der auch durch die leeren Augenhöhlen pfiff.

Bill und Curry erkannten es zur gleichen Zeit, und nur Curry schrie auf.

»Du meine Güte, das sind ja Totenschädel!«

Im gleichen Moment raste einer dieser gelben, leuchtenden, blanken Köpfe auf Bill Conolly zu…

***

Die beiden Helfer hatten mit ihren Fäusten eine Weile gegen die Tür gehämmert, bis Jo Bronx endlich öffnete.

Schwankend stand er vor der Schwelle, bekleidet mit einem schmuddeligen Unterhemd und engen Jeans. Sie warfen ihm Gurney vor die Füße. »Da ist dein Kumpan«, sagte Blacky, einer der Träger.

»Wieso?«

»Er ist an den Falschen geraten. Der Kerl hat Curry beschützt, als Gurney sie zur Arbeit prügeln wollte.«

Bronx begriff nicht ganz. Der Alkohol hielt sein Gedächtnis noch zu stark umnebelt. »O Mist«, sagte er.

Die Männer schleppten Gurney in das schmutzige, alkoholdunstgeschwängerte Zimmer und schleiften ihn zu einem Waschbecken aus Metall neben dem offenen Fenster, das zur Rückseite hinausführte. Sie hingen ihn über das Becken. Einer hielt ihn fest, während Blacky den Wasserhahn aufdrehte und kaltes Wasser über Gurneys Schädel laufen ließ.

Bronx hockte auf dem Bett, die Füße gegen den Boden gestemmt.

Er stierte ins Leere. Neben seinen Beinen bildeten die Schnapsflaschen einen Halbkreis. In einigen schimmerten noch Pfützen von billigem Gin und verschnittenem Brandy.

Gurney lag mittlerweile mit nassen Haaren vor dem Waschbecken.

Die Helfer verzogen sich und schlossen leise die Tür. Sie warteten jetzt auf Jos Reaktion, die bestimmt kommen würde. Bronx würde erscheinen und den Fremden fertigmachen, das stand fest.

Minutenlang geschah nichts. Bronx stierte dumpf ins Leere. Es war Gurney, der sich rührte und aufstöhnte. Er richtete sich auf, das Gesicht naß, die Haare klebrig. Über seinen Lippen drang ein tiefes Stöhnen. »Oh, verdammt, was ist da los gewesen? Ich habe, wenn ich den erwische…«

Bronx schaute auf, sagte nichts, erhob sich und ging ebenfalls auf das Waschbecken zu. Er ließ Wasser laufen und hielt seinen Schädel unter den Strahl.

Das kalte Zeug rann ihm ins Gesicht, den Nacken und auch über die Brust, denn es fand seinen Weg durch den Ausschnitt des dünnen Unterhemds. Er drehte den Kopf, prustete und fluchte zugleich, während er sich hin und her bewegte.

Gurney war zur Seite gekrochen. Mühsam erkletterte er einen Stuhl. Er stand vor dem Tisch, auf dem sich Gurney mit den Ellenbogen abstützte.

Bronx drehte das Wasser ab und wandte sich um. Mit einem schmutzigen Handtuch wischte er sein Gesicht trocken und putzte auch die Tropfen aus den Augen. Noch immer zeigten sie sich müde und rotgeädert, aber es funkelte auch Wut in ihnen.

»Was war los?«

»Mist, verfluchter!«

»Los, rede!« Bronx bewegte sich auf den Tisch zu und fiel auf einen zweiten Stuhl.

Gurney strich über seinen Hals und am Kinn entlang. »Da hat mich der Hund erwischt, mit einer Kanone.«

Bronx grinste. »Hat er nicht geschossen?«

»Nein.«

»Sein Fehler.« Der Zuhälter stand auf. Er war ein kompakt gebauter Mann, der Typ Schläger. Auf seinem Kopf wuchs das schwarze Haar wie eine Matte. Unter dem Kopfkissen holte er eine Kanone hervor, 45er Magnum. »Damit lege ich einen Elefanten um, aber ein Elefant hat dich nicht erwischt – oder?« Bronx steckte die Kanone in den Gürtel.

»Nein, ein Fremder.«

»Wohnt er im Block?«

Gurney schüttelte den Kopf, was ihm allerdings nicht bekam, denn die Stiche zuckten wie kleine Explosionen durch den Schädel.

»Der hockte unten in seinem Wagen, einem alten Mercury. Ich kam und nahm mir Curry vor. Sie hatte wohl keine rechte Lust und machte den Typ an, dabei sollte sie am Times Square anschaffen.«

»Weiß ich. Weiter!«

»Es gefiel ihm nicht.« Gurney grinste. »Er griff ein. Blacky gab mir sein Stilett, aber der Hundesohn hatte eine Kanone. Da konnte ich nichts machen, ist doch klar.«

»Kann ich mir vorstellen.« Bronx rülpste. »Was hast du gesagt? Der hockte in einem Mercury?«

»So ist es.«

»Dann werde ich ihn mir holen.« Bronx drehte sich um. Von einem Haken holte er ein langes Jeanshemd und streifte es über. Der Stoff verdeckte die Kanone im Gürtel.

»Willst du ihn umlegen?«

»Nicht hier, glaube ich. Es sei denn?« Jo grinste, »es geschieht aus Notwehr.«

»Dann nimm zwei Kugeln, eine für mich mit.«

»Mach ich. Wo ist Curry?«

»Keine Ahnung, ich trat ja ab.«

»Die nehme ich mir anschließend vor. Der werde ich zeigen, ungehorsam zu sein.« Bronx lachte dreckig, drehte sich um, wobei sein Blick an der alten Deckenleuchte vorbei auf das offene Fenstervierecksglitt und er in die Nacht schauen konnte.

Die Männer kannten den nächtlichen Himmel über New York. Sie sahen in ihm nichts Besonderes, doch plötzlich stutzte der Schläger.

Er hatte die Lichter am Himmel gesehen, die sich in einer bestimmten geometrischen Form zeigten, wie es ihm noch nie zuvor aufgefallen war. Zuerst wollte er sich abwenden, dann trat er an das Fenster heran und besah sich die Sache genauer.

»Was ist denn?« quängelte Gurney vom Tisch her.

»He!« Bronx lachte. »Wenn es nicht so komisch wäre, würde ich sagen, das sind UFOs.«

»Über New York?«

»Genau.«

»Du bist besoffen, Partner.«

»Wahrscheinlich, aber die Lichter bleiben. Die kommen sogar auf uns zu und…« Bronx sprach nicht mehr weiter, weil er gesehen hatte, wie sich die Formation auflöste. Und nicht nur das, die Lichter spritzten auseinander und suchten sich ihre Ziele, als wäre zwischen ihnen eine Bombe explodiert. Drei von ihnen pfiffen heulend heran, als sie blitzschnell an Höhe verloren, dabei ihren Flugwinkel veränderten und geradewegs Kurs auf das offene Fenster der Zuhälterwohnung nahmen.

»Scheiße!« schrie Bronx, sprang zurück und riß seine Waffe hervor, als der erste Schädel in den Raum jagte…

***

Innerhalb von Sekunden hatte sich die Gefahr zu einer tödlichen

Drohung verdichtet. Für mich waren zwei Dinge wichtig. Die Schädel durften es nicht schaffen, an meine Kehle zu kommen, außerdem mußte ich Roxie in Sicherheit bringen.

Sie hatte uns gewarnt, wußte, welches Grauen über New York hereinstürzen würde, doch jetzt war sie fassungslos. Sie stand neben mir und schaute den heranrasenden Schädeln entgegen, bis ich ihr einen heftigen Stoß gab, der sie zur Seite katapultierte.

Roxie landete auf dem Dach und rollte sich sofort zusammen, wobei sie den Kopf in den hochgerissenen Armen verbarg.

Ich hatte meine Beretta gezogen, das Kreuz hing offen vor der Brust. Der erste Schädel geriet so nah an mich heran, daß ich sein Heulen hören konnte. Da jaulte der Wind durch die leeren Augenhöhlen und verfing sich auch im Maul sowie in den Löchern der Nase.

Ich feuerte.

Die erste Kugel hämmerte vorbei, die zweite traf ihn mitten in die Stirn.

Es war ein gewaltiger Aufprall, dem der Schädel nichts entgegenzusetzen hatte. Die Kugel hatte ihn regelrecht zerhämmert, denn er explodierte in einem roten Schein, der nach allen vier Richtungen strahlte und so schnell vergangen, wie er aufgeflammt war.

Der nächste Kopf.

Er fiel auf mich herab, hatte sich noch über meinem Kopf gedreht und wollte von oben kommen.

Ich sprang im letzten Augenblick zur Seite. Dicht vor meinen Fußspitzen hämmerte er gegen den Boden und sprang wie ein Gummiball wieder in die Höhe, ohne zerstört worden zu sein. Dann drückte er sich nach vorn, als wollte er mich anglotzen.

Wieder schoß ich!

Auch diese Kugel erwischte ihn. Das geweihte Silbergeschoß breitete seine Magie aus. Der Schädel explodierte in einem roten Strahlenkranz und löste sich auf.

Geschafft!

Ich drehte mich auf der Stelle.

Das Heulen drang an meine Ohren, als der nächste Kopf etwa in Schulterhöhe über das Dach huschte. Er war so schnell wie ein hart getretener Fußball beim Elfmeter. Unmöglich für mich, ihn mit einem schnellen Schnappschuß zu erwischen. Über die Kante des Dachs wischte er hinweg in die Tiefe, aus der ich laute Schreie vernahm.

Ich dachte an den wartenden Bill Conolly und an die unschuldigen Personen auf der Straße.

Verdammt, das konnte ins Auge gehen. Hastig blickte ich mich um und erwartete einen neuen Angriff.

Kein Schädel ließ sich blicken. Roxie und ich befanden uns allein auf

dem Dach.

Die Frau drehte ich auf den Rücken. Ihre großen Augen glänzten weiß hinter den Pupillen.

»Komm hoch.« Ich streckte ihr den Arm entgegen. Sie umfaßte meine Hand und ließ sich auf die Beine ziehen.

Schwankend stand sie da. Ihre Augen glichen Glaskugeln. Darin und auf dem Gesicht las ich die Fragen.

»Du brauchst vorerst keine Sorgen zu haben. Ich habe die Totenköpfe abgewehrt.«

»Ja, du hast geschossen.«

»Richtig, Roxie, mit geweihten Kugeln.«

»Ehrlich? Wer bist du? Was machst du? Wie kommt es, daß du so etwas überhaupt…«

»Vielleicht erkläre ich dir das später. Wir müssen von hier verschwinden. Ich habe unten von der Straße her die Schreie gehört. Da sind Menschen in Gefahr.«

Sie zerrte ihre Wollmütze wieder zurecht. »Ist dein Freund nicht dort? Wartet er?«

»Ja.«

»Ist er so bewaffnet wie du?«

»Fast.«

Ich ging schon vor und spürte ihre Hand an meiner Hüfte. »Ich habe es gesagt, jetzt hast du es gesehen. Die… die hätten dir die Kehle zerfetzt.«

»Okay, ich weiß.« Als erster kletterte ich auf die Leiter und die Sprossen nach unten. Ich hatte es eilig, mußte trotzdem auf Roxie warten, weil ich sie nicht allein lassen wollte.

Dann peitschten die Echos der Schüsse aus der Straßenschlucht zu mir hoch. Am Klang erkannte ich, daß es eine Beretta war. Bill Conolly kämpfte dort gegen die Schädel.

Ja, sie waren überall. Sie hatten sich raffiniert verteilt und nicht nur uns angegriffen. Ich ging davon aus, daß sie auch den Weg in das oder die Häuser gefunden hatten und heulend durch die Flure jagten auf der Suche nach Menschen.

Mit dem Fuß rammte ich die schmale Tür auf, sprang über die Schwelle, blieb stehen und zielte ins Leere.

Hinter mir erschien Roxie. »Ist was passiert?« fragte sie flüsternd.

»Nein, noch nicht.«

Die Frau schaute sich um, als wollte sie ganz sicher gehen und schrak plötzlich zusammen, als wir aus den unteren Etagen die lauten Schreie vernahmen.

Dann fielen auch Schüsse.

»Sie sind da!« kreischte Roxie. »Die verdammten Totenschädel sind im Haus!«

»Ich weiß. Bleib hier!«
Dann hetzte ich die Stufen hinab…

***

Wie an der Schnur gezogen, raste der bleichgelbe Totenschädel auf Bill Conolly zu. Der Reporter sah ihn näher kommen, auf die anderen Schädel achtete er nicht, die sich innerhalb der Straße verteilt und auch ihren Weg in die Häuser gefunden hatten.
Im Wagen schrie Curry und schüttelte wild den Kopf, so daß die dünnen Zöpfe flogen wie Perlenschnüre.
Bill sprang auf die Straßenmitte zu. Zwischen ihm und dem Wagen wischte der Schädel vorbei. Er kratzte noch am Lack der Regenrinne, so nahe glitt er vorbei.
Bill hörte es krachen, denn ein Schädel hatte die Scheibe eines heranfahrenden Wagens durchschlagen und einen Fahrer angegriffen.
Der Mann schrie erbärmlich, bis er plötzlich mit einem Wimmern verstummte.
Bill duckte sich.
Von einem Dachvorsprung ließ sich ein weiterer Schädel fallen und raste ihm entgegen.
Sofort visierte ihn Bill an. Er hatte die Beretta gezogen, auch sie war mit Silberkugeln geladen. Seine Goldene Pistole lag leider zu Hause in London.
Mit beiden Händen hielt er die Waffe. Der Schädel blieb in der Flugrichtung. Nicht um einen Zentimeter wich er ab.
Und Bill schoß.
Die Kugel jagte schräg in das Gebilde aus bleichen Knochen und zertrümmerte es. Nach allen Seiten spritzten die Teile weg, eingehüllt in rotes Licht.
Für die Dauer einer Sekunde spürte der Reporter Triumph, dann dachte er daran, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer machte und rannte auf den Gehsteig.
Dort jagten sie auch entlang. In Halshöhe und kerzengerade huschten sie durch die Luft, als wollten sie diese zerschneiden wie Messer. Sie waren auf Ziele fixiert, denn nicht alle Menschen hatten es geschafft, die Straße und den Gehsteig zu verlassen, um sich in den Wohnungen in eine relative Sicherheit zu bringen.
Einer dieser widerlichen Schädel jagte hinter einem Halbwüchsigen her, der nicht schnell genug war. Bevor der Junge sich hinwerfen oder in einen Hauseingang werfen konnte, war der Totenschädel da…
Bill hörte den Jungen schreien, sah das Blut zwischen dem Knochenkiefer und der Halshaut.
Er schoß!
Die geweihte Kugel zertrümmerte den Kopf, der in einem roten

Strahlenfeuer zerplatzte.

Der Junge sank zu Boden. Bill warf einen Blick auf seine Wunde.

Sie war nicht so schlimm, wie es ausgesehen hatte, nur blutete sie stark. »Kleb dir ein Pflaster darauf!« rief der Reporter und kümmerte sich um den nächsten Totenkopf.

Zwei jagten in einem Zickzackmuster von einer Straßenseite auf die andere.

Ein älterer Mann erschien, bewaffnet mit einem Knüppel oder einer Eisenstange, so genau konnte Bill das nicht sehen. Er brüllte die Schädel an und schlug nach ihnen.

Während Bill über die Straße lief, sah er die Treffer, die den Totenköpfen nichts anhaben konnten. Trotz der Treffer blieben sie so wie sie waren. Bill hörte nur die Echos, die ihm hohl entgegenklangen.

Dann war er da!

Sein Schuß zertrümmerte einen Totenkopf, bevor dieser dem Mann eine tödliche Verletzung beibringen konnte. Der zweite Schädel fand seinen Weg in die Höhe.

Mit einem unheimlich klingenden Pfeifen jagte er in den dunklen Himmel hinein und verschwand dort.

»Alles okay?«

Der Mann starrte den Reporter an, schrie und lief weg.

»Ich habe doch keinen Totenkopf«, flüsterte Bill, fühlte aber sicherheitshalber nach und war beruhigt, als er seine schweißnasse Haut unter den Fingern fühlte.

Dann drehte er sich um.

Curry hockte zitternd im Mercury und rief ihn an. »He, Mann, wo willst du hin?«

Bill winkte nur ab. Er hatte sich ein Ziel vorgenommen. Es war der Wagen, der leicht schräg stand und die Weiterfahrt anderer Autos versperrte. Er hatte gesehen, wie es dem Schädel gelungen war, die Scheibe zu zerstören. Um den Fahrer machte er sich Sorgen, die auch berechtigt waren, wie Bill erkannte, als er neben der linken Tür stehenblieb. Der Mann hing noch im Gurt, doch er lebte nicht mehr.

Der Totenschädel hatte ihn auf die gleiche Art und Weise getötet wie die vier Opfer davor. Durch einen Biß in den Hals.

Bill Conolly schluckte. »Mist!« keuchte er. Er schaute sich um und sah keinen dieser gelben Totenköpfe mehr. So schnell, wie der Angriff erfolgt war, hatte er auch wieder aufgehört. Zurück blieben Tod, Grauen, Entsetzen. Und das Wimmern der Polizeisirenen.

Bill steckte die Beretta weg. »Mist!« sagte er nur. Mit schleppenden Schritten ging er auf das Haus zu, wo John Sinclair sich mit Roxie Chica getroffen hatte…

***

Der Totenkopf war da – im Zimmer!

Jo Bronx kam nicht dazu, darüber nachzudenken, und Gurney erst recht nicht, der am Tisch hockte und noch unter den Nachwirkungen des Treffers litt.

Bronx sprang zurück. Er wollte schießen, aber der Totenkopf war einfach zu schnell. Wie ein Irrwisch huschte er durch den kleinen Raum, drehte seine Runden, und am Fenster erschien bereits der nächste.

Bronx warf sich auf den Rücken, hielt die schwere Kanone mit beiden Händen, brüllte und schoß.

Die Kugel ratschte über die blanke Stirn des zweiten Totenkopf und stieß ihn zurück.

Dann hörte Jo den Schrei und das Röcheln.

Er sprang auf und sah noch, wie sein Freund Gurney nach hinten kippte. Der Stuhl fiel mit.

Als Bronx von seinem Kumpan nichts mehr hörte, war ihm klar, daß dieser bereits im Reich der Toten war. Aber er lebte und mußte etwas tun.

Sein Blick fiel auf den Fensterausschnitt. Er war leer. Nur die Dunkelheit füllte ihn aus.

Bronx hörte sich selbst sprechen, als er zurückging. Schritt für Schritt näherte er sich der alten Wohnungstür. Er wollte nach draußen und nichts mehr von diesen verfluchten Knochenköpfen sehen.

Plötzlich war der Schädel wieder da. In den letzten Sekunden hatte ihn der Tisch verdeckt. Er stieg in die Höhe, als wäre er von einer Schnur gezogen worden.

Etwas hatte sich verändert.

An seinem Maul klebte Blut, Gurneys Blut…

»O nein!« keuchte Bronx und schüttelte den Kopf. »Das darf nicht wahr sein. Das ist Irrsinn…«

Etwa eine Armlänge über dem Tisch blieb der Knochenkopf schweben. Er wandte Bronx seine Frontseite zu, die so fürchterlich aussah. Die Augen waren nicht mehr als in die dünnen Knochen hineingestampfte Löcher, an den Innenseiten noch aufgerissen und zersplittert. Dahinter lauerte eine düstere Leere, obwohl er das Gefühl nicht loswurde, daß in diesem Schädel etwas war, um Einfluß auf ihn zu nehmen.

Er ging zurück. Es waren nur zwei Schritte bis zur Tür. Die Entfernung mußte zu schaffen sein.

Der Schädel rührte sich nicht.

Im Zimmer herrschte eine bedrückende Atmosphäre. Die Stille wurde noch von den keuchenden Atemzügen des Jo Bronx unterbrochen. In seinem Gesicht zuckte es, die Lippen befanden sich in ständiger Bewegung, ohne daß er etwas sagte.

Er kam sich vor, als hielt der Schädel nur ihn unter Kontrolle. Er spielte mit ihm, er ahnte seine Bewegungen, und Jo bekam einen trockenen Hals.

Obgleich er sich danach gesehnt hatte, schrak er zusammen, als er mit dem Rücken die geschlossene Tür berührte. Jetzt mußte er die linke Hand von der Waffe lösen, um mit der rechten die Tür öffnen zu können. Die Klinke fand er beim ersten Versuch.

Er öffnete die Tür heftig und sprang gleichzeitig vor, weil sie nach innen aufging.

Da raste der Schädel los.

Bronx hechtete rückwärts in den Flur. Mit dem Rücken hämmerte er gegen die Wand und feuerte in wahnsinniger Folge auf den fliegenden Totenkopf…

***

Genau in dem Moment erschien ich auf dem Absatz der Treppe, die in diese Etage führte.

Ich hatte den Schatten gesehen, der aus der offenen Tür und dem Licht hinaus in den Flur flog. Mit einem dumpf klingenden Geräusch prallte der Mann gegen die Wand und schoß.

Das Krachen der Schüsse war so laut, daß es fast die Wände zerrissen hätte. Vor der Mündung blitzte es auf, der Schädel aber jagte weiter. Er wurde getroffen, gestreift und ließ sich trotzdem nicht von seinem Ziel abbringen.

Plötzlich hämmerte er gegen die Brust des Mannes, wollte hoch zum Hals, und Bronx senkte den Schädel.

Die Kiefer umklammerten sein Kinn.

Ich hörte ihn schreien und nahm die letzten drei Stufen mit einem Sprung. Dann war ich da und mit mir mein Kreuz. Ich hatte es von der Brust abgehoben und preßte es auf die blanke, gelbliche Platte des Totenkopfs, der innerhalb roter Lichtfunken zerplatzte, als wäre er von Laserstrahlen zerblasen worden.

Es gab ihn nicht mehr, nur noch den wimmernden Jo Bronx, der an der Wand entlangrutschte und sich sein geschwollenes und blutbeflecktes Kinn hielt.

Ich drehte mich um, weil ich einen leisen Schrei vernommen hatte.

Auf der Treppe stand Roxie Chica. Sie hatte die Arme halb erhoben und die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Augen wirkten größer als normal. Sie stand kurz vor dem Durchdrehen. Ich kannte mich da aus und bat sie mit eindringlichen Worten, die Ruhe zu bewahren.

Sie nickte mir zu. Um die lauten Rufe aus den unteren Etagen kümmerte ich mich nicht. Ich hörte auch die Geräusche der harten Tritte und das Heulen der Polizeisirenen.

In mir breitete sich allmählich das Gefühl aus, es hinter mir zu

haben.

Die Schädel waren verschwunden. Kein unheimliches Pfeifen erfüllte den Flur, und ich schritt in eine Wohnung, in der es mir totenstill vorkam. Links befand sich das offene Fenster, durch das ich einen Ausschnitt des Himmels sehen konnte.

Weit in der tintenblauen Dunkelheit bewegten sich noch die gelblichen Lichter. Dort verschwanden die letzten Schädel so rasch, wie sie erschienen waren.

Dann sah ich den Toten. Er lag neben einem umgekippten Stuhl und rührte sich nicht mehr.

Der Schädel hatte ihn dort erwischt, wo es ihm bei dem anderen Wohnungsbewohner nicht mehr gelungen war. Da kam jegliche Hilfe zu spät. Ich drehte mich wieder um und sah Roxie in der Tür stehen. Sie nickte mir zu. »Jetzt hast du es selbst erlebt!« flüsterte sie mir zu. »Es war schlimm, so verdammt schlimm.«

»Ja.«

»Und ich habe nichts gesponnen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das habe ich auch nicht behauptet, Roxie. Sie sind da, sie werden immer wieder und wieder kommen, nur frage ich mich, woher.«

Bronx hatte zugehört. Er hockte auf dem Boden und hatte den Stoff seines Jeanshemdes gegen das blutige Kinn gepreßt. Seine großkalibrige Kanone lag neben ihm.

»Hast du eine Erklärung?« fragte ich ihn.

»Nein«, nuschelte er, »nein, zum Henker. Ich habe sie gesehen. Sie kamen so plötzlich, dann erwischten sie Gurney. Sie waren auf einmal da, verstehst du? Gurney hockte am Tisch, er kam nicht mehr schnell genug weg. Der Totenkopf war schneller.«

»Ja, das stimmt.«

»Wo kommen die her?« keuchte er.

Ich hob die Schultern und ging. »Verbinde dir dein Kinn!«

Roxie blieb neben mir, als ich die Stufen hinabging. Sie bestanden aus Stein und waren ausgetreten. Regelrechte Kuhlen befanden sich in der Mitte.

»Die beiden waren die schlimmsten Kerle hier im Haus.«

»Wer?«

»Gurney und Bronx. Widerliche Zuhälter, die vor keiner Schandtat zurückschreckten.«

Ich war zu müde, um ihr darauf zu antworten. Mein Weg zum Ausgang führte mich vorbei an bleichen, erschreckten Gesichtern der Hausbewohner, die von dem Angriff ebenfalls überrascht worden waren und sich bewaffnet hatten.

Ein Schatten jagte die Treppe hoch. Er war vierbeinig, und ich hörte, wie Roxie den Namen »Hunter« rief.

Der Schäferhund gehörte ihr, sprang sie an und leckte mit seiner Zunge über ihr faltiges Gesicht.

Ich trat in die Kühle auf der Straße. Haut und Hemd schienen eins geworden zu sein. Beide klebten durch den Schweiß zusammen.

Auch unter den Achseln spürte ich die feuchten Flecken.

Die 90. Straße West wirkte auf mich wie eine Filmkulisse zu einem Kojak-Streifen. Patrol Cars standen kreuz und quer. Beamte in Zivil und in Uniform hetzten rastlos umher. Niemand wußte so recht, wo er anfangen sollte.

Mich ließ man zunächst in Ruhe, so daß ich unangefochten Bills Mercury erreichen konnte.

Mein Freund hockte zusammen mit einem jungen Mädchen im Wagen, und er schaute durch die offene Tür hoch, als ich mit der flachen Hand auf das Wagendach schlug.

»Hi, Alter, alles paletti?«

»John, verflixt.« Bill schälte sich aus dem Wagen. Ich trat zur Seite und machte ihm Platz. »Hast du die Totenköpfe gesehen?«

»Und ob. Aber es waren viele.« Er starrte mir ins Gesicht. »Sag mir, wo sie hergekommen sind?«

Ich deutete in den Himmel. »Von dort.«

»Das hätte ich auch gewußt, du wirst es kaum für möglich halten, mein Junge.«

Ich deutete in den Wagen. »Wer ist das?«

»Curry.«

»Ach ja?«

»Ich tat ihr einen kleinen Gefallen, da ist sie bei mir geblieben.«

Curry hatte mitbekommen, daß wir von ihr sprachen. Sie beugte sich zur Seite. »Ist das dein Kumpel?«

»Ja.«

Uns schallte hämisch klingendes Lachen entgegen. »Der sieht aber aus wie ein Bulle.«

»Das ist auch einer.«

»Aber nicht von hier?«

»Nein, aus London.«

»Starke Stadt, glaube ich.« Ihre Antwort bewies uns, daß sie den Schock einigermaßen überstanden hatte.

»Hat es noch mehr Tote gegeben?« fragte Bill.

»Wieso mehr?«

Er deutete auf ein Fahrzeug, das im Licht der Standscheinwerfer stand. »Ein Schädel zerhämmerte die Scheibe und ging dem Fahrer an die Kehle. Er hatte keine Chance.«

»Ja, es gab noch einen Toten. Der Mann heißt Gurney, ich…«

»Sag nur!«

Ich wunderte mich über Bills Bemerkung. »Kennst du ihn?«

Mein Freund schaute zu Boden.

»Und wie. Ich hatte ihn ins Land der Träume schicken müssen, um Curry…«

Sie war rübergerutscht. »Was habe ich gehört, Gurney, den Hundesohn, hat es erwischt?« Sie lachte schrill und klatschte dabei in die Hände. »Bravo, sage ich nur, bravo.«

»Das sollten Sie lassen, Miß. Ein Mensch ist gestorben, keine Fliege.«

»Mann, Bulle, dieser Gurney war eine Schmeißfliege. Sogar eine verfluchte und widerliche noch dazu.«

»Trotzdem, jetzt ist er tot.«

»Ja, zum Glück.«

Ich atmete tief durch. Man mußte wohl in dieser Stadt und in diesem Viertel aufgewachsen sein, um so reagieren zu können. Ich konnte da nicht mitreden, ebenso wenig wie Bill.

Wir waren von den Beamten entdeckt worden. Zwei von ihnen kamen auf uns zu. Der Uniformierte, ein breitschultriger Cop mit harten Gesichtszügen, leuchtete uns mit seiner Taschenlampe an. Sein Nebenmann sah aus, als wäre er gallenkrank. Er hatte den Hut in den Nacken geschoben. Sein bunter Schlips stach vom Grau des zerknitterten Anzugs ab.

»Ich bin Lieutenant Teller«, stellte er sich vor und musterte uns prüfend. »Anscheinend gehören Sie nicht zum Block, obwohl Sie so etwas wie Hauptakteure waren.«

»Woher wissen Sie das?« fragte Bill.

»Das sieht man.«

Auf der Beifahrerseite verzog sich Curry aus dem Mercury. Sie lief rasch auf das Haus zu. Es hielt sie niemand auf.

»Wir kommen aus London.« Ich zeigte meinen Ausweis und stellte auch Bill vor.

Teller verzog den Mund. »Kollegen vom Yard. Wollen Sie uns ins Handwerk pfuschen?«

»Das nicht. Man rief uns.«

»Wer?«

»Das FBI.«

Teller nickte dem Uniformierten zu. »Die Konkurrenz also«, sagte er. »Na ja. Wir haben hier Dinge gehört, die wir schon als Flüsterpropaganda kannten. Was ist nun wirklich abgelaufen?«

»Sie haben richtig gehört.«

»Dann waren es fliegende Totenschädel?«

»Ja, sie kamen vom Hudson her.«

Teller bewegte seine Hand spiralförmig nach oben. »Und einfach so, aus dem Nachthimmel?«

»Sicher.«

»Haben Sie auch eine Erklärung dafür?«

»Noch nicht. Wir basteln daran. Ich kann Ihnen nur sagen, Lieutenant, daß es ein magisches Phänomen ist. Möglicherweise hat es mit dem karibischen Voodoo-Zauber zu tun.«

Der Uniformierte wischte über seine Stirn. »Hören Sie mal, Mister, glauben Sie eigentlich an das, was Sie uns da unter die Weste schieben wollen?«

»Sie werden lachen – ja.«

»Teller, dieser Mann…«

»Kann recht haben«, sagte der Lieutenant, worüber Bill und ich uns wunderten. »Sie heißen Sinclair, nicht?«

»Ich bewundere Ihr Gedächtnis, Lieutenant.«

»Reden Sie nicht. Kann es sein, daß ich Ihren Namen hier in der Stadt schon mal gehört habe.«

»Möglich.«

Er nickte. »Da waren mal Zombies und einiges andere. Nicht wahr?«

»Genau.«

»Sogar ein Broadway Grusical!« murmelte er. »Und jetzt sind Sie wegen der Totenköpfe hier?«

»So ist es.«

Teller schaute in den Himmel. »Die Dinger sind verschwunden. Wir haben nicht einen einzigen gesehen, aber verdammt viele Aussagen und zwei Tote sowie mehrere Verletzte. Das ist Bockmist, wenn Sie verstehen. New York kann viel verkraften, muß viel verkraften, aber irgendwo gibt es auch hier eine Grenze. Die ist jetzt erreicht.«

»Ich verstehe Sie nicht ganz. Was meinen Sie damit?«

»Ich will, daß die Schädel nicht mehr auftauchen. Ich habe es satt, in diesem Sumpf herumzustochern. Es steht mir bis zur Unterkante/Oberlippe. Das ist eine verdammte…« Er winkte ab und schaute sich um. »Jedenfalls werde ich einige Leute hier in der Straße lassen. Oder haben Sie etwas dagegen?«

Ich blickte ihn fast treuherzig an. »Was sollte ich denn dagegen haben, Lieutenant.«

»War auch nur eine Frage.« Er tippte gegen seinen Hut und ging wieder. Den Begleiter nahm er mit.

Bill schüttelte den Kopf. »Ein komisches Paar, wirklich.«

»Das ist New York.«

»Okay, John, was machen wir?«

»Gute Frage.« Ich schaute in den Himmel und hörte das Lachen meines Freundes.

»Also ich glaube nicht, daß die Köpfe noch einmal in dieser Nacht zurückkehren werden.«

»Da könntest du recht haben. Wenn sie nicht zurückkehren, müßten wir sie suchen.«

»Und wo? Willst du mit dem Hubschrauber durch die Lande fliegen?«

»Nein, ich rede mit Roxie.«
»Ist sie so ergiebig?«
»Weiß ich nicht. Ich habe allerdings den Eindruck, daß sie mir nicht alles gesagt hat, was sie weiß. Da ist noch etwas, was unter der Kruste schlummert.«
»Dann brich sie mal auf. Ich möchte gern hier auf der Straße bleiben und mir den Betrieb anschauen.«
»Sollst du auch. Wenn es Neuigkeiten gibt, sage ich dir Bescheid.«
»Geht klar.«
Ich trat auf den Gehsteig, der nicht leer war. Die Uniformierten befragten die Bewohner, die, im Gegensatz zu sonst, alle sehr gesprächig waren, aber nichts Konkretes aussagen konnten. Sie alle hatten die Totenköpfe gesehen, ohne jedoch etwas über deren Ursprung und Herkunft berichten zu können. Da mußten sie passen.
Roxie lehnte aus dem Fenster im Parterre. Sie sah mich und winkte. Neben ihr schaute Hunter, der Schäferhund, aus dem Viereck.
Mit Lieutenant Teller hatte sie bereits gesprochen. Der wartete aber noch, bis ich meine Schritte vor dem Fenster stoppte.
»Roxie scheint Ihrer Meinung zu sein, Sinclair. Sie tippt ebenfalls auf Magie.«
»Da wird sie wohl recht haben.«
Teller grinste schief. »Sie scheinen da eine Gemeinschaft mit Roxie gegründet zu haben, wie?«
»Nicht gerade Gemeinschaft, aber wir wissen beide, wovon wir reden. Und wir versuchen, manchmal hinter die Dinge zu schauen.«
Teller knetete seine graue Gesichtshaut. »Das ist mir zu hoch. Muß man dafür studiert haben?«
»Nein, manchmal etwas gesunden Menschenverstand und ein offenes Ohr für Zwischentöne.«
Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Zudem lief ein noch junger Cop auf ihn zu. »Sir, Ihr Essen.«
»Ach ja, danke.« Teller grinste, als er seinen Hamburger anschaute. Er hielt ihn in einer Hand, in der anderen eine Milchtüte. »Wissen Sie, das ist seit heute morgen der erste Bissen. Ich mache Überstunden, wir alle machen Überstunden in diesem verdammten Moloch, der sich New York nennt. Das werden Sie kaum kennen.«
»Ja, bestimmt, Teller«, sagte ich in einem Tonfall, der genau das Gegenteil aussagte. Teller konnte mir nicht antworten, da er kaute und ich bereits auf den Hauseingang zuging, wo zwei schlanke Neger standen, die mit ihren Goldketten spielten.
Sie trugen weiße Hüte und ebenfalls weiße Anzüge. Oft fand man unter den geckenhaft gekleideten Typen viele Dealer. Vielleicht versuchten sie auch Thomas Wolfe nachzuahmen, den genialen Autor, der über New York ein sehr gutes Buch geschrieben hatte. Dessen

Klasse und Outfit würden sie in tausend Jahren nicht erreichen.
Sie schufen mir schweigend Platz. Wieder betrat ich die nach Urin und altem Dreck stinkende Höhle. Papierfetzen verteilten sich auf dem Boden, vermischt mit plattgetretenen Ketchuptüten.
Die Tür zu Roxies Wohnung war nicht verschlossen. Als ich eintrat, sah ich, daß Roxie Besuch hatte. Curry hockte auf einem alten Stuhl direkt unter einer nackten Glühbirne, die von der Decke an einem dünnen Drahtfaden hing. Sie bekam große Kulleraugen und verdrehte sie. »Schon wieder der Bulle.«
Roxie stand bei mir. »Laß ihn mal, Mädchen, der ist in Ordnung.«
»Wenn du das sagst.«
Hunter löste sich von seinem Platz, kam auf mich zu, schnüffelte und war zufrieden, bevor er sich drehte, unter den Tisch kroch, und es sich dort bequem machte.
Curry staunte. »Sonst mag er doch keine Bullen.«
Ich grinste sie an. »Vielleicht liegt es an meinem Londoner Geruch, Curry.«
»Bullen stinken alle gleich.«
»Jetzt reicht es!« schimpfte Roxie.
»Oder willst du zurück zu deinem Verschlag da oben.«
»Nein, nein, nur nicht. Da ist noch dieser Hundesohn Bronx.«
»Genau.«
»Dein Zuhälter?« fragte ich.
»Ein Schwein ist das, Sinclair.« Sie trommelte mit den Fäusten auf die Tischplatte.
Roxie deutete auf das Fenster. »Ich würde es gern schließen«, sagte sie, »aber es klappt nicht mehr. Es hat sich verzogen. Na ja, deshalb bist du nicht zu mir gekommen.«
»Bestimmt nicht.« Ich zog mir einen Schemel heran und nahm Platz. Wir hockten jetzt alle am Tisch.
»Willst du einen Schnaps?«
Ich wehrte ab. »Nein, nicht.«
»Aber ich!« forderte Curry.
Roxie nickte. Sie holte die Flasche. Auf ein Glas verzichtete sie. Als sie den Korken entfernt hatte, schwängerte ein scharfer Geruch den Raum, in dem die Tapete sich wie alte Haut gelöst hatte.
Von draußen vernahm ich den Stimmenwirrwarr und die übrigen Geräusche wie ein fernes Summen, das mir vorkam, als würden mich gewaltige Wellenberge davontragen und hinauswehen in eine Welt, in der die Grenzen verschwammen.
Ich strich über mein Gesicht, sah, daß Curry aus der Flasche trank und hörte Roxies Frage: »Müde?«
»Etwas kaputt. Liegt wohl am Wetter und an der Zeitumstellung. Na ja, man ist keine Maschine.«

»Aber diese Nacht mußt du durchhalten.«
»Ich werde es versuchen.«
Curry stand auf. »Ich könnte was zu essen besorgen. Hamburger, Hot dog oder so. Auch einen Schluck.«
Roxie schaute mich fragend an.
Ich nickte.
Curry strich mit ihrem Zeigefinger über die Daumenkuppe. »Du mußt spendieren, Polizist.«
»Wie du willst. Und bring Bill mit, wenn du zurückkommst.« Sie bekam von mir eine Note.
Es war gut, daß Roxie und ich uns allein zwischen den vergammelten Wänden gegenübersaßen. Wir schauten uns an, und keiner von uns lächelte. Die Sache war zu ernst.
»Die Totenschädel werden zurückkommen, Roxie«, sagte ich leise.
»Sie kommen wieder.«
»Das stimmt.«
»Weißt du, wann das sein wird?«
Ihre Schultern zuckten, als sie sie anhob. »Ich kann es dir nicht sagen, wirklich nicht.«
Ich strich mein Haar zurück. »Wenn es nicht in dieser Nacht sein sollte, dann möchte ich mich ihnen doch in den Weg stellen. Das heißt, ich werde sie suchen. Wenn der Krug nicht zum Brunnen geht, kommt der Brunnen eben zum Krug. Ist das so recht?«
Sie zwinkerte mir zu. »Du bist raffiniert, Sinclair. Du versuchst, mich auszuhorchen.«
»Kann sein.«
Sie legte eine Hand flach auf den Tisch, die andere ebenfalls. Zwischen den Händen befand sich ein leerer Raum. »Also, Sinclair, die eine Hand ist der Hudson, die andere der East River. Und zwischen den beiden liegt Manhattan. Verstehst du?«
»Es kommt darauf an, wie es weitergeht.«
»Das ist einfach. Hier irgendwo befindet sich die Quelle für das Grauen.«
Ich winkte ab. »Das ist mir einfach zu groß, Roxie, tut mir leid. Ich kann mich da totsuchen.«
»Du bestimmt.«
Sie hatte die Antwort ungewöhnlich betont, und ich horchte zwangsläufig auf. Sollte es da vielleicht noch etwas geben womit ich nicht gerechnet hatte?
»Verstehst du?«
»Nicht ganz.«
Sie lächelte breitlippig. »Doch, Sinclair, du verstehst es. Du willst es nur nicht wahrhaben.«
Ich nickte. »Schon gut, du weißt also mehr.«

»Kann sein.«
»Was?«
Roxie lehnte sich zurück. Sie nahm die Arme hoch und ließ sie wieder fallen. »Wenn es mal still ist, dann kannst du den Fluß hören, den Hudson, John.«
»Das glaube ich.«
»Er ist nicht mehr so wie früher. Man hat die großen Piers leider stillgelegt. Es ist unheimlich schade, denn damit ist auch das Leben verschwunden. An vielen Stellen ist der Hudson regelrecht tot geworden, so daß man weinen könnte. Aber!« Sie hob den Zeigefinger. »Es gibt ein Leben, das nur wenige kennen. Nicht ohne Grund wurde New York als Schmelztiegel der Nation angesehen. Die Freiheitsstatue hat viele Menschen aus allen Teilen der Welt angelockt. Sie kamen mit Hoffnung im Herzen und haben dann resigniert. Wenigstens viele von ihnen. Wie gesagt, es waren alle Völker vertreten, alle Rassen, alle Hautfarben, da brauchst du nur mich anzuschauen. Meine Eltern kamen aus der Karibik. Und so wie meine Eltern ihre eigene Kultur mit in die Stadt brachten, so taten es andere auch. Aber nicht nur Erinnerung wurde mitgebracht, auch die Realität, wenn du langsam begreifst, was ich meine.«
»Nicht genau.«
»Ist Vodoo eine Realität oder eine Kultur. Vielleicht nur eine Erinnerung?«
»Ich würde sagen, addiere all die Begriffe und nimm als Resultat das Wort Magie.«
»Genau, John, genau.«
»Dann wären wir uns einig.«
Die Frau beugte sich über den Tisch. Ich konnte ihren Schnapsatem riechen. »Du glaubst an Voodoo?«
»Ich habe ihn selbst erlebt, und zwar in seiner schlimmsten, grausamsten Form.« Dabei dachte ich an einen Fall, der sich in den Staaten abgespielt hatte, in der Nähe von New Orleans.[2]
»Dann wirst du mir folgen können. Er ist aus der Karibik gekommen und hat sich als Schamane angesehen. Er war auch ein Schamane, ein Medizinmann, ein Zauberer, aber er hat Haiti nur unter der Bedingung verlassen, daß er seine Fetische mitnehmen kann.«
»Sind das die…?«
»Genau, John, die Schädel. Sie waren eingepackt in eine große Truhe. So haben sie die lange Reise überstanden.«
»Du hast es gewußt und nichts dagegen getan?«
Sie lachte mich an und gleichzeitig aus. »John, hätte mir hier jemand geglaubt?«
»Stimmt.«
»Bitte sehr, mein Lieber. Wem hätte ich alles sagen sollen? Das lief

also nicht.«
»Aber du kennst ihn?«
»Wir haben ihn den Doc genannt.«
Ich runzelte die Stirn. »Wo? Hier in New York oder in der Karibik?«
»In Manhattan.«
»Weshalb brachte er die Schädel mit? Woher stammen sie?«
»Gleich, John, Geduld. Ich möchte dir nur sagen, daß derjenige, der die Schädel oder auch nur einen davon zerstört, des Todes ist. Ab heute stehst du auf der Liste. Dein Freund ebenfalls, falls er auch einen Schädel zerstört hat.«
Ich lächelte. »Das hört sich im Prinzip schlimm an, damit kann ich aber leben, weil ich es einfach gewohnt bin, der Lockvogel zu sein. Es macht mir nicht mehr viel aus.« Ich zündete mir eine Zigarette an und gab Roxie auch ein Stäbchen. »Du hast mir noch immer nicht erzählt, wer oder was diese Schädel sind!«
»Besondere Köpfe«, flüsterte sie. »Uralte Schädel, die der Doc auf einsamen Friedhöfen ausgegraben hat. Auf Haiti gibt es zahlreiche dieser alten Totenacker. Dort sind nicht nur normale Menschen begraben, auch Zauberer, Magier, Voodoomeister, wenn du verstehst. Er hat sich die Köpfe aus den Gräbern geholt. Einige von ihnen sind sehr, sehr alt, doch ihre Kraft ist geblieben.«
Ich runzelte die Stirn. »Sie sind nicht so verwest, daß sie zerfielen – oder?«
»Nein, das nicht. Sie blieben schon bestehen, nicht grundlos, wie du dir denken kannst.«
»Was war der Grund?«
»Ich weiß es nicht. Vielleicht Magie, nein«, korrigierte sie sich selbst. »Es war bestimmt eine gewisse Magie. Ich habe mal davon gehört, daß die Köpfe der Voodoomeister präpariert worden sind, damit sie immer erhalten blieben, aber das ist nur ein Gerücht.« Sie räusperte sich. »Willst du noch mehr wissen?«
»Eigentlich ja, aber weißt du etwas?«
»Kaum.«
»Du kannst dir vorstellen, daß mich eine Frage ganz besonders interessiert. Wo finde ich diesen Doc, den großen Voodoomeister. Wo muß ich hin?«
Sie schaute mich an. Ich blickte ebenfalls in ihre dunklen Augen und hatte den Eindruck, gegen Metallplättchen zu schauen, derart stark funkelten die Pupillen.
»Du willst es wirklich tun?«
»Wäre ich sonst in diese Stadt gekommen? Roxie, ich bin bisher jeden Weg bis zum Ende gegangen. Manchmal war er sehr bitter, das kannst du mir glauben. In der letzten Zeit hat mir das Schicksal übel mitgespielt, und es spielt mir noch immer übel mit.« Ich wußte selbst

den Grund nicht, weshalb ich ihr in den folgenden Minuten von der Entführung meiner Mutter durch den Vampir Will Mallmann berichtete. Eine Sache, die mich ungemein stark bedrückte und mich oftmals an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte, denn die Voraussetzungen meinerseits waren mit dem Auffinden des Blutsteins geschaffen worden. Es war auch möglich, daß ich einfach Vertrauen zu dieser Frau gefunden hatte, und sie verstand mich, denn sie nickte mir zu.

»Ja, John Sinclair. Auch ich habe an meiner Mutter gehangen. Sie ist leider viel zu früh von mir gegangen.« Die Erinnerung daran ließ die Augen der Frau feucht werden. »Wir leben in einer anderen Zeit, es ist vieles anders geworden, nur nicht besser.«

»Okay, Roxie, kommen wir wieder auf den Doc zurück. Ich möchte ihn gern haben…«

Da hörten wir das Knurren. Hunter, der bisher unter dem Tisch gelegen hatte, richtete sich auf und kam hervor. Sein Fell hatte sich gesträubt.

Ich blickte auf Roxie. »Was hat er?«

»Nichts Besonderes. Er warnt uns nur.«

»Wovor?« Ich dachte natürlich an die Schädel, bekam jedoch eine andere Antwort zu hören.

»Hunter spürt, daß ein Fremder in der Nähe ist. Er will zu uns kommen. Er ist da.«

Ich drehte mich zur Tür hin um. Genau in diesem Augenblick betrat ein Fremder, für mich allerdings ein Bekannter, die Wohnung.

Es war der Polizist in Uniform, den ich neben Lieutenant Teller gesehen hatte. Sein Gesicht verhieß nichts Gutes.

»Was ist, Officer?«

Der Mann räusperte sich. »Es geht da um diesen Wagen, den Mercury. Er gehört Ihrem Kollegen, nicht wahr?«

»Nein, dem New Yorker FBI.«

»Spielt keine Rolle. Mich interessiert, ob Ihr Kollege Hamburger kaufen wollte.«

»Das hatte er eigentlich vor«, erwiderte ich leise.

»Dann frage ich mich, weshalb er mit dem Scheißwagen direkt bis in den Laden gefahren ist, Mister…?«

***

Bevor Curry einstieg, legte sie beide Hände auf das Wagendach, beugte den Kopf vor und lachte.

»Was hast du?«

»Welch eine Nacht. Erst der Horror, und jetzt fahren wir los und holen was für den Magen.«

»Stimmt.« Bill schloß die Fahrertür auf, beobachtet von einigen Cops,

die auf der Straße patroullierten.
»Bist du das gewöhnt?«
»Manchmal schon.«
»Dann hast du aber Leben total.«
»Das kann man sagen. Meine Frau beschwert sich öfter darüber, mein Sohn auch.«
»Ach, auch verheiratet?«
»Seit einigen Jahren.«
»Dazu werde ich es nie bringen.«
»Sag das nicht, du bist noch jung.«
Sie hob die Schultern. »Wer mich heiratet, muß einen Riß im Hirn haben. Bei der Vergangenheit.«
»Darauf nimmt die Liebe manchmal keine Rücksicht.«
»Was ist Liebe?«
»Das kann man nicht erklären. Meine Liebe geht im Moment durch den Magen. Wohin muß ich fahren?«
»Weiter in Richtung Westside Highway.«
»Also auf den Hudson zu.«
»Richtig. An der nächsten Ecke biegst du in den Broadway ein. Da kriegen wir alles.«
»Klar.«
Es war nicht der Broadway, den man vom Fernseher her kannte, sondern ein Stück Straße ohne den gewaltigen Glamour. Hier residierten die kleineren Leute, auch wenn sie vom Licht der zahlreichen Reklamen gebadet wurden wie in einem bunten Meer.
Shops, Geschäfte, Sex, Crime, Kitsch und Trödel. Eine bunte, fadenscheinige Glitzerwelt, in der jeder Mensch versuchte, so etwas wie ein kleiner König zu sein.
Hier stellte man sich zur Schau, hier steppte, tanzte und swingte man in den bunten Lichterketten der Illumination.
Curry war unruhig geworden, was dem Reporter nicht verborgen blieb. »Hast du was?« fragte er. Er konnte nur im Schrittempo fahren, da der Verkehr einfach zu dicht war.
Sie hob die Schultern. »Ich werde nur unheimlich angetörnt, verstehst du?«
»In etwa.«
Sie lachte. »Das ist Leben pur. Hier sind die Leute noch was. Hier sind sie cool.«
»Auch am Morgen?«
Curry leckte über ihre Lippen. »Wie meinst du das denn?«
»Da sieht es doch meist anders aus. Der Morgen bringt den Alltag zurück, da wirkst du grau wie Asche.«
»Erinnere mich nicht daran.«
»Also habe ich recht?«

»Irgendwie schon.«

»Danke.«

Ein kleiner Stau hatte sich endlich aufgelöst. Verursacht worden war er von drei wilden Skateboard-Fahrern, weil die unbedingt quer über die Fahrbahn wollten.

Auch Curry swingte mit, obwohl sie keine Musik hörte. Sie wippte auf ihrem Sitz. »Mann, ich bin high, als hätte ich mir einen Schuß verpaßt.«

»Laß das lieber sein.«

»Okay, im Moment nicht. Da vorn in dem Schuppen gibt es die besten.«

Bill Conolly kannte das Signet der großen Hamburger-Kette, das überall auf der Welt gleich war. Nur einen Parkplatz würde er so leicht nicht finden können.

An den Straßenrändern stauten sich die Fahrzeuge, ob sie nun verbotswidrig standen oder nicht. Das kümmerte die Fahrer nicht. Bill wußte auch, daß die Stadt im Jahr für Strafmandate rund 1,2 Millionen Dollar einnahm.

Eine Lücke existierte trotzdem, aber nur, weil aus einer Einfahrt neben dem Hamburger-Laden ein Track rollte, dessen mit Aluminium verkleidete Ladefläche hell schimmerte.

Und noch etwas schimmerte.

Es war eigentlich Zufall, daß Bill Conolly es entdeckte. Auch nur, weil er fast stand und gegen den Himmel schauen konnte, der durch die zahlreichen Lichter nicht mehr so dunkel aussah. Über ihn bewegten sich kometenartige Streifen.

Nein, es waren keine Streifen, sondern gelblich schimmernde Totenköpfe, die über die Fahrbahn hinwegrutschten.

»Mist!« fluchte Bill.

»Was ist denn?«

Der Reporter suchte nach einer Lücke, durch die er schlüpfen konnte, aber da war nichts. Nur der freie Platz vor der Einfahrt.

Und die Schädel kamen.

Vier oder fünf zählte Bill. Sie wurden auf einmal sehr schnell, als sie in die Tiefe stießen.

»Halt dich fest, Mädchen!« brüllte er und gab Vollgas.

Curry quiekte auf, als der Mercury beschleunigte. Der Gurt hielt sie, sie hörte, ebenso wie Bill, das harte Radieren der Reifen und den bösartigen Klang der Hupe.

Dann hüpfte der Wagen auf den Gehsteig. Er schaukelte noch durch, und Bill dachte nicht daran, auf die Bremse zu treten, denn plötzlich erschien der erste Totenschädel dicht über der Motorhaube, kippte nach unten, tickte noch einmal auf und sprang auf die Scheibe zu.

Das Glas zerplatzte. Curry schrie gellend, der Schädel wollte Bill an

den Hals, der sich blitzschnell nach links duckte, mit dem rechten Fuß aber rutschte und wieder das Gaspedal durchtrat.

Der Wagen bekam Tempo!

Durch den Schwung hatte sich der Totenschädel im oberen Sitz verbissen. Sekundenlang bekam der Reporter Luft. Für ihn hatte sich die Welt verändert. Er konnte durch die zerborstene Scheibe nach draußen schauen, hinein in einen fürchterlichen Wirrwarr aus Farben, verzerrten Gesichtern, fliehenden Menschen und einer aus Schreien und schrillen Rufen bestehenden Tonkulisse.

Es folgte das Finale.

Ein Sammelsurium aus Krachen, Klirren und Splittern. Bill hielt längst nicht mehr die Hände am Lenkrad. Er brauchte beide, um den Schädel zu halten, starrte dabei nach rechts und sah, wie sich seine Beifahrerin durch die Stöße ruckartig nach vorn und hinten bewegte, wobei sie immer wieder in den Gurt fiel, der sie wieder zurückschleuderte.

Etwas flog in die Höhe, erwischt von der breiten Kühlerschnauze des Wagens. Bill nahm wie nebenbei wahr, daß es sich dabei um Tische handelte und er auch einen feststehenden Mülleimer aus der Halterung gerissen hatte.

In dem klinisch sauber wirkenden Laden war der Wagen hineingefahren wie ein Ungeheuer, vor dem die Menschen schreiend Reißaus nahmen und verzweifelt Deckung suchten.

Über Fritten, Hamburger, Softeis, Chicken und anderes Zeug rutschten die Reifen, wobei die Theke in bedrohliche Nähe geriet.

Das sah auch Curry.

Auf einmal, und zwar jetzt, wo sie gefordert wurde, bewies sie Übersicht, griff an Bill Conolly vorbei, der noch immer den kahlen Totenschädel hielt, und drehte das Lenkrad mit heftigen Bewegungen nach links.

Der Mercury rutschte an dem modern gestylten Tresen vorbei, hinter dem noch das Personal mit Gesichtern stand, die wie Masken aus einem fremden Land wirkten. So bleich und gleichzeitig grau, mit teilweise offenen Mündern und dem wie eingefroren wirkenden Staunen darauf.

Dann war es vorbei.

»Raus!« brüllte Bill. »Mach die Tür auf!« Er hielt noch immer den Knochenschädel mit beiden Händen fest und spürte auch dessen Kraft, denn er stemmte sich dagegen an.

Curry reagierte auch diesmal gut. Sie hatte ihre große Panik überwunden, handelte wie ein Automat und ließ die Beifahrertür offen, während sie gleichzeitig zurückfiel, auf einer dicken Scherbe ausrutschte und gegen einen Tisch krachte.

Bill schleuderte den Schädel von sich. Wie ein Ball warf er ihn weg,

durch die offene Tür, löste den Gurt und hämmerte ebenfalls den Wagenschlag auf.

Er tauchte in den Laden, sah einen zweiten Schädel und ging zu Boden, um sich dort mit der linken Schulter abzurollen. Während er wieder hochkam, zog er schon die Waffe.

Bill mußte schießen.

Eine Armlänge entfernt wurde der Totenkopf von der geweihten Silberkugel getroffen.

Er zerstrahlte, was Bill nicht mitbekam, denn er sah die schreiende Curry, die auf allen vieren und mit blutigen Händen über den Boden kroch, gefolgt von zwei Totenschädeln.

Bill feuerte.

Diesmal brauchte er drei Kugeln, um die gelben Totenköpfe zu erwischen.

Dann rannte er auf Curry zu, die er hochriß und hinter die Theke schleuderte. Ihre Handflächen hatte sie sich an den Glassplittern und Scherben verletzt.

Mit gezogener und schußbereiter Beretta stand der Reporter mitten im Raum und suchte die Köpfe.

Es gab keine mehr…

Sie waren verschwunden, enteilt, geflohen, und hatten einen Alptraum zurückgelassen, von dem Bill hoffte, daß er trotz allem glimpflich abgelaufen war und es keine Toten oder Verletzte gegeben hatte.

Auch er zitterte, legte den Kopf zurück. Seine Hand sank nach unten, er schloß die Augen, bis er eine kreischende Stimme dicht an seinem Ohr hörte.

Es war der Manager des Ladens. »Das bezahlen Sie mir, Mister. Sie sind wohl verrückt geworden, Sie…«

»Leck mich, Mann!«

»He, was soll das?« Der Manager schüttelte Bill durch, der erst jetzt die Augen öffnete und ein junges, karrieregeiles Kerlchen vor sich sah, mit gefönten Haaren und dünnem Oberlippenbart.

»Hau ab!« keuchte Bill. »Hau ab, sonst mach' ich aus dir einen Hamburger.«

Der Knabe zuckte zurück. »He, he!« rief er. »Habt ihr das gehört? Habt ihr es gehört? Der Typ ist gemeingefährlich, den sollte man hinter Schloß und Riegel bringen, der ist…«

»Mann verpiß dich!«

Bill mußte sich einfach Luft verschaffen. Er ging mit schwankenden Schritten dorthin, wo er Curry hinter der Verkaufstheke sah.

»O Mann«, sagte sie halb lachend und halb weinend. »Mache ich mich nicht gut, hier?«

»Klar, Curry, klar. Bei dir würde ich direkt mehr Hamburger kaufen!«

»Hatten wir nicht Hunger, Bill?«
»Sicher.«
»Warte, ich hole welche.«
Der Manager kam dazwischen. Er regte sich auf und brüllte nach der Polizei, die bereits eingetroffen war, denn Bill sah die Männer in den blauen Uniformen in den Verkaufsraum stürmen. Die Cops hatten die Waffen gezogen, und der Reporter hob die Arme.
»Waren Sie das?«
»Sieht so aus.«
Der Cop hatte Humor, denn er grinste. »Wohl einen irren Hunger gehabt, wie?«
»Klar, Mister. Wir konnten es kaum erwarten und haben diesen Laden mit einem Drive-in verwechselt.«
»So etwas kann kosten.«
»Glaube ich auch«, sagte Bill und wünschte sich plötzlich auf eine einsame Insel, wo es nur ihn, seine Frau und ihren gemeinsamen Sohn Johnny gab…

***

Dreißig Minuten später!
Curry war verbunden worden, auch Bill Conolly hatte sich einige Splitter entfernen lassen müssen. Wir saßen uns in einem großen Einsatzwagen gegenüber, und auch Roxie war eingestiegen. Durch die Scheiben konnten wir auf das zerstörte Schnell-Restaurant schauen, in dem es auch jetzt noch aussah, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Vor dem Laden stand ein Patrol Car mit rotierendem Rotlicht, allerdings ohne eingeschaltete Sirene. Der rötliche Schein huschte ständig wie eine blasse Fahne über die Gesichter der Neugierigen, die in den Laden starrten, wo sich aber nichts tat.
Curry schaute auf ihre mit hellen Verbänden umwickelten Hände und dann so, als hätte sie gerade einen Schluck Essig getrunken.
»Mann, freiwillig in einem Bullenwagen zu hocken. Das hätte ich mir nie träumen lassen. Wenn das meine Freundinnen erfahren, schauen sie mich nicht mal mehr mit ihrem Hintern an. Wenn ich sonst einen Bullenwagen bestiegen habe, dann immer kreischend und fluchend, meist bei Razzien.«
»Sieh mal zu, daß diese Zeit für dich vorbei sein wird«, meinte Bill.
»Ich kann dich nicht immer beschützen.«
»Brauchst du auch nicht.«
Roxie legte einen Arm auf ihre Schulter. »Ich glaube, wir beide werden mal miteinander reden.«
»Wieso?«
»Meine Katzen mögen dich, auch mein Hund. Du bist gut zu Tieren. Wer das ist, kann auch nicht schlecht zu Menschen sein. So lautet

meine Philosophie.«

»Einfach, aber gut«, sagte ich.

Im künstlichen Lichtschein vor dem Restaurant erschien eine Gestalt, die aussah, als hätte sie überhaupt keine Lust, sich um diese Zeit auf der Straße herumzutreiben. Es war Lieutenant Teller, der rauchte ein langes, dünnes Zigarillo, hatte mit dem Manager gesprochen, redete jetzt mit Kollegen und deutete dabei auf den Streifenwagen, in dem wir hockten. Es war klar, daß er uns einen Besuch abstatten wollte.

»Jetzt kommt der Oberbulle«, sagte Curry.

»Dann halte dich am besten mit irgendwelchen Bemerkungen zurück«, riet ich.

»Und wenn er mir dumm kommt?«

»Bitte, Curry.«

Sie grinste Roxie an. »Ja, Mummy, ich mach' alles, was du willst.«

Dann drehte sie den Kopf weg, weil Teller durch die Mitteltür kam.

Bevor er sich setzte, blieb er noch gebückt stehen und schüttelte den Kopf. »Zwei Engländer in New York, wäre es lustiger und hätte ich weniger Arbeit, könnte man da ein zweites Broadway-Grusical darüber schreiben.«

»Setzen Sie sich ruhig, Mr. Teller«, sagte ich.

Der Lieutenant klemmte sich neben mich. Sein Zigarillo stank, das war kein Tabak für mich.

Wir sagten nichts, was ihm gar nicht paßte. »Ich warte eigentlich auf eine Erklärung.« Er schaute Bill dabei an. Curry konnte er nicht ins Gesicht sehen, sie drehte ihm halb den Rücken zu.

»Soll ich Ihnen was von fliegenden Totenschädeln erzählen, Lieutenant?«

»Ja, verdammt!«

»Sie waren da.«

»Woher kamen sie?«

Bill deutete gegen das Autodach. »Darüber liegt der Himmel. Fragen Sie den mal.«

»Mist auch. Wenn ich ja keine anderen Zeugen hätte, die mir Ihre Angaben bestätigt hätten, würde ich Sie für verrückt erklären lassen. Aber das stimmt alles.« Teller senkte seine Stimme. »Ich frage mich nur, weshalb gerade Sie immer angegriffen werden? Die Schädel erscheinen nur dort, wo Sie auch zu finden sind. Das muß doch einen Grund haben, verdammt noch mal.«

»Vielleicht können sie uns nicht leiden.« Bill grinste den Polizisten an.

»Blödsinn.«

»Nein«, sagte ich, »wir sind ihnen auf der Spur, Teller. Wir werden die Schädel stoppen.«

»Und weiter?«

Ich hob die Schultern. »Dann reisen wir wieder ab, und Sie können das Grusical ohne uns fortsetzen. Ist doch ganz einfach, oder etwa nicht?«

»Nichts ist einfach. Ich habe den Ärger am Hals. Was meinen Sie, was ich zu hören kriege! Meine Bosse werden toben.« Er deutete mit der Glutspitze auf mich. »Wir haben in dieser verdammten Stadt schon genug Ärger, Sinclair. Hier kommt aller Wahnsinn zusammen und vereinigt sich zu einem Riesenhaufen Mist. Auf die verfluchten Totenschädel können wir verzichten. Ich habe keine Lust, mir von ihnen die Kehle auffetzen zu lassen. Oder wollen Sie das?«

»Bestimmt nicht.«

»Na also.«

»Deshalb müssen wir sie stoppen, Lieutenant.«

Sein Gesicht wirkte noch grauer. Er schien Ärger mit der Galle zu haben. »Das hätte mir auch meine verstorbene Großmutter sagen können. Die Frage ist doch, wie Sie die Scheiße stoppen wollen.«

»Durch Magie.«

»Toll.« Er lachte fast bösartig.

»Magie kann man nur mit Magie bekämpfen.«

Teller kratzte an seiner Nase. »Hätte mir das ein anderer erzählt, den hätte ich in eine Anstalt sperren lassen. Ihnen, Sinclair, muß ich leider glauben.«

»Wieso leider?«

»Weil ich davon nichts halte, überhaupt nichts. Aber Sie haben tatsächlich hier einen Ruf, sogar beim FBI. Ich habe vorhin mit den Kollegen telefoniert. Die haben Sie tatsächlich in die Stadt geholt. Dagegen kann ich nichts tun, ich muß nur die salzige Suppe ausbaden. Und gegen Salz bin ich allergisch.«

»Kann ich verstehen, Mr. Teller. Seien Sie versichert, daß es die Schädel zunächst nur auf uns abgesehen haben, denn wir haben einige von ihnen zerstört.«

»Dann wollen sich die Köpfe also rächen?«

»So ungefähr.«

»Können die denn denken?« flüsterte er. »Oder was ist mit ihnen? Steckt da jemand dahinter?«

»Kann sein.«

»Wer denn?«

Ich hob die Schultern. »Den oder die müssen wir finden. Wir sind dabei die Lockvögel.«

Fast traurig schaute er mich an. »Hören Sie, Sinclair, ich kann nicht überall sein, wenn Sie verstehen. Wir können Sie nicht immer raushauen.«

»Das weiß ich.«

»Und sorgen Sie dafür, daß nicht wieder Scheiben zusammenkrachen,

wenn sie losfahren.«
»Keine Sorge, wir passen auf.«
Teller wandte sich an Curry. »He, was ist mit dir?«
Sie rührte sich nicht. Erst als Roxie das Mädchen anstieß, drehte es den Kopf. »Meinen Sie mich, Mister?«
»Wen sonst?«
»Was soll schon sein? Ich habe mit den komischen Köpfen nichts zu tun. Bin nur zufällig in den Mist hineingeraten.« Sie winkte ab.
»Vielleicht habe ich einen Knacks bekommen und träume noch von Totenköpfen.«
»Dann weißt du also nichts?«
»Was sollte ich denn wissen, Mann?«
Der Lieutenant runzelte die Stirn. »Ja, was solltest du schon wissen, Mädchen?«
Ich stellte an ihn eine Frage. »Überlassen Sie uns den Fall, Mr. Teller?«
»Gerne, wenn Sie mir versprechen, daß es keinen Terror gibt und ich nicht wieder um den Schlaf gebracht werde. Machen Sie, was Sie wollen. Packen Sie die verdammten Schädel, kochen Sie die Dinger ein oder was immer auch…«
»Wir brauchen einen neuen Wagen.«
»Ach so ja.« Teller grinste. »Schaufensterscheiben sind schon so eine Sache. Sagen Sie das den G-men.«
»Lieber einer Verleihfirma. Wissen Sie, ob es eine hier in der Nähe gibt?«
»Nein, aber Sie können anrufen.«
Das tat ich vom Wagen aus. Man versprach, mir einen Wagen vorbeizuschicken, nachdem man die Nummer meiner Kreditkarte notiert hatte. In den USA wurde eben mit Plastikgeld bezahlt.
Teller wäre uns lieber heute statt morgen losgeworden. Darauf zielte auch seine Frage. »Wann, Sinclair, sehe ich Sie wieder?«
»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Lieutenant.«
»Wir hoffen, es in dieser Nacht zu schaffen«, fügte Bill Conolly hinzu.
Der Lieutenant staunte. »Mann, da sind Sie ja ein wahnsinniger Optimist.«
»Kann sein.«
»Sagen Sie mir Bescheid?«
»Gern.« Ich lächelte ihn an. Dann reckte ich mich und nickte Roxie Chica zu. »Ich glaube, wir haben hier nichts mehr zu suchen.«
»Und wo kann ich Sie finden, falls ich Fragen habe?«
»Keine Ahnung, im Hotel nicht. Wir schauen uns in der Gegend um.«
»Ja«, sagte er bissig, »und locken die Köpfe an.«
»Hoffentlich.«
Ich verließ als erster den Einsatzwagen und wartete auf das

Leihfahrzeug.

Der Hamburger-Laden würde wohl für einige Tage schließen müssen, Bill hatte da ziemlich aufgeräumt. Es war nur gut, daß es keine Verletzten gegeben hatte.

Wir sahen auch den jungen Manager. Er huschte aufgescheucht hin und her, darüber konnte ich nur grinsen.

Roxie war so dicht neben mir stehengeblieben, daß sie mich berührte. »Da sind wir nun«, sagte sie.

»Du hast dich zurückgehalten.«

»Klar, man hat mich nicht gefragt.«

»Hättest du denn etwas gewußt?«

Sie hob die Schultern. »Vielleicht.«

»Denkst du an den Doc.«

»Du hast den Namen gut behalten, John.«

»Es war leicht. Du stammst aus der Karibik, er ebenfalls. Ich weiß, daß ihr als, sagen wir, Minderheiten ziemlich zusammenhaltet. Oder sollte ich mich getäuscht haben?«

»Nein, das hast du nicht.«

»Du könntest also wissen, wo er sich aufhält – oder nicht?«

»Ja, das wäre möglich.«

Als ich ihr Lächeln sah, schaute ich mich um, ob keine Lauscher in der Nähe standen. Nein, wir waren allein. »Und wo müßten wir hin? Wo hätten wir eine Chance?«

»Am Fluß.«

»Hudson River?«

»Richtig, John. Er liegt nicht weit entfernt. Man kann sogar zu Fuß gehen, obwohl ich das niemanden raten würde, dort treibt sich viel Gesindel herum.«

»Unter anderem der Doc?«

Roxie hob die Schultern. »Das kann ich nur hoffen. Ich selbst bin nie mit ihm in Kontakt gekommen, ich habe ihn nur etwas gehört. Flüsterpropaganda, verstehst du?«

»Sicher. Was spricht man denn so?«

Roxie legte ihre hohe Stirn in Waschbrettfalten. »Ja«, dehnte sie, »was spricht man so? Nicht viel, weil für die meisten Menschen der Zauber nicht zu fassen ist. Dennoch sind sie froh, daß es den Doc und seinen Zauber gibt.«

»Weshalb?«

Roxie zog die Stirn noch krauser. »Das gibt ihnen ein gutes Gefühl, ein Stück Heimat. Sie haben den Eindruck, nicht mehr so allein zu sein in der Fremde. Auch hier werden die alten Sitten und Gebräuche gepflegt. Es ist wirklich ein Schutz.«

Ich lächelte. Weil ich es kaum glauben konnte. Dazu waren die Schädel zu gefährlich.

Roxie nickte. »Ich weiß, was du denkst. Ich hasse die Schädel auch, andere stehen ihnen anders gegenüber. Solange sie nur die Weißen, die Ausbeuter killen, werden Sie als Polizist und Weißer von den Caribiens nichts erfahren.«

»Das habe ich mir gedacht, aber du denkst anders.«

»Ich bin nun mal so verrückt.«

»Oder auch nicht. Vielleicht bist du der Beginn einer neuen Zeitströmung.«

Sie lachte laut. »So vornehm hat es noch niemand ausgedrückt, John. Aber danke.«

Man konnte über unseren Job sagen, was man wollte. Einen Vorteil hatte er. Ich lernte im Laufe meiner Arbeit immer wieder besondere Menschen kennen. Nicht nur negativ eingestellte, sondern auch außergewöhnliche Personen wie eben Roxie Chica.

Curry schlenderte heran. Sie hielt die Arme ausgestreckt, fluchte über die Scherben und ihre Verbände. »Ihr braucht mich ja nicht mehr – oder doch?«

»Nein, du kannst gehen.«

»Klar, Bulle, aber diesmal allein. Die Begleitung deines Kumpels ist mir zu gefährlich.«

»Was soll ich denn sagen? Ich bin oft mit ihm zusammen. Fast jeden Tag.«

»Vielleicht würde ich mich auch daran gewöhnen. Besucht mich mal, wenn ihr die Schädel geknackt habt.« Nach diesen Worten verschwand sie in der Menge.

»Die hat Vertrauen zu uns.« Bill grinste. »Sagen Sie, Roxie, wollen Sie sich wirklich um Curry kümmern?«

»Es ist die letzte Chance, sie vor dem Absacken zu bewahren. Ich will nicht, daß sie ganz verschwindet. Der Sumpf dieser Stadt ist grausam. Wenn du nicht achtgibst, hat er dich blitzschnell in die Tiefe gezogen und läßt dich nie mehr los.« Ihre Stimme hatte ernst geklungen, wir glaubten ihr jedes Wort.

Ich hatte dem Überbringer des Leihwagens gesagt, wo er uns finden konnte. Ein grauer Ford rollte auf den großen Patrolwagen zu.

Seine Scheinwerfer erfaßten uns. Der Fahrer, er sah aus wie ein Student, der sich nebenbei Geld verdiente, stieg aus und übergab mir den Schlüssel, nachdem ich mich ausgewiesen hatte.

»Gute Fahrt, Sir!« wünschte er.

»Danke.« Bevor ich einstieg, wandte ich mich noch einmal an Roxie Chica. »Du kannst es dir überlegen, ob du mitwillst oder lieber in Sicherheit bleiben möchtest.«

Sie staunte mich an. »Was ist denn schon Sicherheit, John? Glaubst du nicht, daß die Schädel oder wer immer sie leitet, längst wissen, daß ich mit euch zusammenarbeite?«

»Das kann sein.«
»Ich fahre mit.«
»Und zeigst uns den Weg?« fragte Bill.
»Das versteht sich.«
Mein Freund nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Er wollte nicht mehr fahren, verständlich nach seinem Zusammenstoß. Als ich startete, trat von rechts her Lieutenant Teller in das Licht der beiden Scheinwerferlanzen. Er winkte lässig. Es war allerdings mehr ein Gruß des Abschieds, mitfahren wollte er nicht. Ich stoppte trotzdem und öffnete das Fenster.
»Gibt es was Neues?« fragte er.
»Ich hoffe, daß wir in dieser Nacht mit der Schädelpest aufräumen können.«
Er grinste. »Aber fahren Sie keine Geschäfte kaputt, nur Totenköpfe.«
»Wir werden es versuchen.« Ich rollte an und schaute kurz über die Schulter hinweg in den Fond, wo es sich Roxie bequem gemacht hatte.

***

Der Hudson River!
Nicht zu vergleichen mit der Themse. Längst nicht so breit, wenigstens an dieser Stelle nicht und auch nicht so kurvig, dafür aber mit Piers versehen, die an dieser Seite, der Westside, wie lange Finger in den fließenden Strom hineinragten.
Gegenüber lag New Jersey. Auch dort sahen wir die Docks, die Pier, nur stachen sie dort in das Land hinein, bewacht von hohen Masten und Kränen, die wie schlanke Raubtiere wirkten, als wollten sie jeden Augenblick zum Sprung ansetzen.
Wir rollten durch eine tote Gegend. Das jedenfalls hatte uns Roxie erklärt, und sie kannte sich aus. Eine Landschaft, die nicht mehr lebte, denn viele Piers waren stillgelegt worden. Sie rotteten vor sich hin. Die Westside war demnach ohne Leben, und wenn ein gewisses Leben erwachte, dann im Schutz der Dunkelheit.
Auf einer Straße rollten wir in Richtung Süden. Es war nicht der breite und teilweise auf Stelzen verlaufende Westside Highway, der links von uns lag und wie eine geisterhafte Schneestraße aus dem Jenseits wirkte, wenn die Wagen mit ihren eingeschalteten Scheinwerfern über den glatten Beton rollten.
Wir fuhren dort, wo auch Schienen schmale Gräben in den Boden gefurcht und ihn mit ihrem Metall ausgefüllt hatten.
»Müssen wir bis zum Lincoln Tunnel?« fragte ich nach hinten.
»Das wohl nicht.«
»Dann weißt du, wo sich der Doc aufhält?« wollte Bill wissen.
Roxie lachte leise. »Wissen ist zuviel gesagt. Ich vermute es. Das Tempo kannst du beibehalten, da kann ich aus dem Fenster schauen.«

»Ich habe nichts dagegen.«

Der Schiffsverkehr auf dem Hudson war fast eingestellt worden.

Ein Polizeiboot sahen wir. Daran zu erkennen, daß seine Scheinwerfer die Uferregionen bestrichen. Auch wir wurden für einen Moment erfaßt. Das Licht war so stark, daß es für kurze Zeit den Wagen ausfüllte und uns aussehen ließ wie Gespenster.

Manchmal erinnerte mich die Umgebung an die moderne Kulisse einer Bühne. Da standen irgendwelche Kranbrücken als stählerne Giganten. Wir entdeckten auch Gestalten, die sich im Schutz dieser Gebilde zusammengekauert hatten. Da wir mit geöffneten Seitenfenstern fuhren, hörten wir die Geräusche des Hudson.

Sein Rauschen, dazwischen mal eine dünne Stimme, ohne daß wir den Sprecher entdeckten.

Roxie lachte leise auf. »Ihr müßt für diese Gegend gute Ohren haben. Auch wenn sie tot wirkt, sie ist es nicht.«

»Das glaube ich.«

»Wer verkriecht sich denn hier?« fragte Bill.

»Diejenigen, die keiner mehr will. Die nicht einmal die Chance haben, in Löchern zu hausen wie ich. Westside-Ratten werden sie von manchen genannt. Sie haben nichts gemein mit den Personen aus dem Musical ›Westside Story‹. Nein, die nicht. Wenn hier mit dem Messer gekämpft wird, geht es ohne Romantik ab. Man sticht sich auch nicht um ein Mädchen, sondern um die nackte Existenz.«

»Ein Nährboden für den Doc.«

»Sicher, Bill. Hier findet er Zuhörer, die ihm lauschen. Aber die Gesellschaft ist selbst schuld. Sie hätte sich um die Caribiens kümmern sollen, anstatt sie in ein Ghetto zu stecken, wie es der Fall gewesen ist.«

»Nun ja«, sagte ich, »das ist eine Seite, die Schädel sind eine andere. Man kann Mord nicht gutheißen, mögen sich die Motive auch noch so verständnisvoll anhören.«

»Es ist Tradition, John.«

»Eine verdammt gefährliche. Ich habe den Voodoo mit all seinen Schrecken erlebt. Darauf kann ich immer verzichten.« Wir fuhren jetzt an einem Wall vorbei, der auf der linken Seite lag. Tatsächlich war es ein altes Lagerhaus. Ähnliche Gebäude kannte ich auch aus dem Londoner Hafen. Viele waren verlassen, tote Gegenstände oder Überbleibsel in einer ebenfalls toten Gegend.

»Du könntest hier irgendwo stoppen!« flüsterte Roxie vom Rücksitz her.

»Gut.«

Bill lachte leise. »Ich bin gespannt, wie wir den Wagen wiederfinden. Ob mit oder ohne Reifen.«

»Risiko!« erklärte Roxie lakonisch.

Ich rollte noch an dem Lagerhaus vorbei und sah vor mir die mächtige Konstruktion eines stählernen Pfeilers. Vielleicht hatte er mal die Stütze einer Brücke werden sollen, jedenfalls war nicht weitergebaut worden. Die Konstruktion war stehengeblieben und rostete vor sich hin. Hinter uns befand sich das Lagerhaus.

Die Kegel der Scheinwerfer gaben der Konstruktion einen bleichen, gespenstischen Schein. Er verlor sich schließlich auf dem Pflaster des Uferareals.

Ich löschte das Licht. Wir kurbelten erst die Scheiben hoch, dann stiegen wir aus.

Roxie verließ als letzte den Wagen. Die Tür drückte sie vorsichtig ins Schloß. Die Frau hätte sich eine Jacke überziehen sollen. Vom Hudson her wehte ein kühler Hauch, der rasch durch den dünnen Stoff des Pullovers drang. Sie fror.

Es roch nicht gut.

Nach altem Wasser, nach Öl und Gewürzen, die ich nicht identifizieren konnte.

»Alles klar?« fragte ich.

Sie lächelte. »Bis jetzt.«

»Hier scheint niemand zu sein«, bemerkte Bill, der sich umgeschaut hatte.

Roxie lachte ihn leise aus. »Ich hätte dich für schlauer gehalten. Auch wenn du niemanden siehst, mein Junge, sie sind vorhanden, das kann ich dir versprechen. Sie sind da, sie lauern, sie warten, sie halten uns unter Kontrolle, denn sie haben uns längst entdeckt. Die Westsider haben tausend Augen und Ohren.«

»Müssen wir mit einem Hinterhalt rechnen?« erkundigte ich mich.

Sie breitete die Arme aus. »Ich bin mir nicht sicher. Zudem haben wir sie durch mein Kommen verunsichert. Sie kennen mich. Jetzt wissen sie nicht, was sie von mir halten sollen. Hoffentlich stufen sie mich nicht als Verräterin ein. Die Strafe wäre furchtbar.«

Ich fragte nicht nach, was diese Leute tun würden, sondern erkundigte mich, wo wir hingehen würden.

»Auf den Pfeiler zu.«

»Sind sie dort?«

»Ja, da versammeln sie sich. Wundere dich nicht, wenn gleich etwas geschieht.«

Es passierte schon nach wenigen Schritten. Urplötzlich erhellten Feuerinseln die Dunkelheit. Drei kleine Feuer brannten nahe des Pfeilers und warfen ihr zuckendes Licht auf die metallene Konstruktion. Die Flammen schienen sich bis in den Himmel zu recken, doch ihre Spitzen brachen schon kurze Zeit später zusammen.

Wie gezeichnete Figuren malten sich die Gestalten der Menschen ab. Sie hockten oder standen um die Feuer herum. Lautlos waren sie aus

der Tiefe der Dunkelheit erschienen, ein Anblick, der mich nicht gerade optimistisch stimmte. Ich kam mir plötzlich vor wie ein Soldat im Feindesland.

»Laßt es mich machen«, flüsterte Roxie. »Ich werde mit den Caribiens reden.«

»Gern.«

Wir ließen sie vorgehen. Bill blieb dicht an meiner Seite. »Das gefällt mir nicht, John.«

»Frag mich mal.«

»Eine Falle?«

Ich nickte. »Dieser Doc wird längst erfahren haben, wer da gekommen ist.«

»Aber Schädel habe ich keine gesehen.«

»Keine Sorge, die werden schon noch kommen, um uns zu begrü ßen.«

»Darauf kann ich verzichten.«

Wir hatten die Distanz zu den im Dreieck angelegten Feuerstellen so weit verringert, daß wir jetzt Einzelheiten erkennen konnten, die sich immer stärker aus der durch Licht und Schatten schwankenden Szenerie hervorschälten.

Die Gestalten verhielten sich nicht uniform. Einige von ihnen standen, sie hatten abwartende, manchmal lässig wirkende Haltungen eingenommen. Andere wiederum hockten am Boden ohne sich zu rühren. Sie starrten mit unbewegten Gesichtern in die Feuer. Nur der Flammenschein gab ihnen einen gewissen Ausdruck, der allerdings sehr künstlich wirkte.

Wenn mich meine Augen nicht täuschten, so hatte ich es durchweg mit Farbigen zu tun.

Als ich die Männer sah, dachte ich wieder an die Voodoo-Fälle, die ich erlebt hatte. Ein Wort kam mir in den Sinn: Macumba!

Es war der Geist des Voodoo, eine gefährliche Strömung, die unsichtbar über den schwarzmagischen Ritualen lag und ihnen die entsprechende Kraft gab.

In London hatten wir den Geist in all seiner Grausamkeit kennengelernt. Da war er in den Körper eines beinlosen Schwarzen hineingefahren und diesen so gestärkt, daß der Mann es sogar mit der Mafia hatte aufnehmen wollen.

Was uns und der übrigen Polizei nicht gelungen war, hätte Macumba fast geschafft, die Mafia und ihren Anführer Logan Costello zu Boden zu drücken und selbst die Kontrolle zu übernehmen. Wir hatten es im letzten Augenblick verhindern können.[3]

»Wohl fühlst du dich nicht – oder?« fragte Bill. Wir waren stehengeblieben, denn auch unsere Führerin ging nicht mehr weiter.

Roxie drehte sich um. »Sorry«, sagte sie, »aber ich muß ihre Regeln

akzeptieren.«
»Das verstehen wir«, flüsterte ich. »Was kannst du uns denn sagen?«
»Es ist schwer.«
»Sind es diejenigen, die sich für das Erscheinen der Schädel verantwortlich zeigen?«
»Ja, denn sie sitzen nicht jede Nacht zusammen. Wenn sie sich treffen, muß das einen besonderen Grund haben.«
»Die wollen die Entscheidung«, murmelte Bill, »und wahrscheinlich gleichzeitig die Abrechnung mit uns. Ist denn dieser Doc auch unter den Kerlen?«
»Ich habe ihn noch nicht sehen können.«
Während der Unterhaltung zwischen Roxie und Bill schaute ich mich um, soweit dies möglich war. Die Caribiens kamen mir verändert oder verkleidet vor. Als hätten sie sich für ein bestimmtes Ritual umgezogen, eine Sache, die sie unbedingt in dieser Stadt und dieser schrecklichen Umgebung durchführen wollten.
Sie konzentrierten sich eigentlich nur um das größere Feuer. Die beiden anderen dienten eher als Staffage.
Ein Mann erhob sich. Wie er sich in die Höhe schraubte, konnte er anderen Furcht einjagen. Das war ein regelrechter Turm auf zwei Beinen. Er trug eine helle Hose mit dünnen Streifen. Schuhe waren an seinen Füßen nicht zu erkennen. Der Oberkörper glänzte, er war nackt und mit einem Fett oder Öl eingerieben. Haare trug er nicht, dafür eine Bemalung auf seinem kahlen Schädel. Weiße Striche liefen über diese nackte Fläche und vereinigten sich zu einer dreieckigen Spitze auf der breiten Stirn.
Er kam auf uns zu, ohne daß wir es hörten. Trotz seiner Größe besaß er einen sehr geschmeidigen Gang, wie ein Tänzer, der jeden Augenblick explodieren konnte.
»Mir wird es komisch, John«, hauchte Bill. »Gegen den kommen wir nicht an. Schade.«
»Was ist schade?«
»Den hätte sich Suko vornehmen können.«
»Das glaube ich auch.«
Wie eine Wand tauchte er vor Roxie auf, die etwas mehr als die Hälfte maß und an seinen Muskelpaketen in die Höhe schaute, um einen Blick in sein Gesicht erhaschen zu können.
»Hallo«, sagte sie leise.
Der Turm beachtete uns nicht. Er hatte die Hände in die Hüften gestützt und die Arme dabei angewinkelt. »Was willst du? Weshalb bist du zu uns gekommen?«
»Wir sind Caribiens, wir alle.«
»Was willst du?«
»Den Doc sprechen.«

Um uns kümmerte sich der Riese nicht. Er öffnete den breiten Mund und lachte. »Du willst zum Doc?«

»Sonst wäre ich nicht hier.« Roxie ließ sich von dieser Figur nicht einschüchtern.

»Er wird dich nicht empfangen!«

»Weshalb nicht?«

»Du gehörst nicht zu uns. Du bist aus dem Kreis ausgetreten. Du hast dich nie an die alten Gesetze gehalten. Voodoo war für dich nie so gut wie für uns. Aber wir haben es geschafft. Der Doc hat die alte Magie aus Haiti mit in diese schlimme Stadt gebracht. Jetzt wird er sie auch einsetzen.«

»Ich bin nicht allein gekommen.«

»Das sehe ich. Hinter dir stehen zwei Männer, die uns feindlich gesonnen sind. Sie haben uns gestört. Sie sind in unsere Meditation eingebrochen, das ist nicht gut.«

»Ihr könnt ja meditieren, aber nicht töten. Ich habe die Köpfe gesehen, sie greifen Menschen an.«

»Sie brauchen Blut. Sie wollen die Seelen der Toten. Das alles hast du gewußt.«

»Schon.«

»Und trotzdem bist du gekommen?«

»Ja, Bruder.«

»Sag das nicht. Ich sehe dich auch nicht als unsere Schwester an. Du hast die mitgebracht, die sich an den Köpfen vergangen haben. Sie haben etwas zerstört, sie haben den Geist einer langen Vergangenheit vernichtet.«

»New York ist nicht Haiti. Dazwischen liegen Welten, bitte, das mußt du mir glauben.«

»Wir werden uns keine Vorschriften mehr machen lassen, Roxie. Es ist schade.«

»Das soll mir der Doc selbst sagen.«

»Er ist nicht hier.«

»Das glaube ich dir nicht, ich…«

Der Riese schüttelte den Köpf. Uns bedachte er mit keinem Blick.

Als er seine Riesenpranke auf die Schulter der Frau legte, sah es aus, als wollte er sie in den Boden drücken. Nur durch eine Bewegung seiner Finger schaffte er es, die Frau so zu drehen, daß sie nicht nur uns, sondern auch den Hudson anschauen konnte.

»Sieh dorthin!«

Obwohl wir nicht angesprochen waren, drehten auch wir uns herum. Ein komisches Gefühl kroch in mir hoch, denn gern drehte ich dem Turm nicht den Rücken zu.

Das Wasser des Hudson rollte noch immer wie ein langes, schwarzes Band an uns vorbei, wobei auf manchen Wellen helle Lichtreflexe

tanzten und auch die Strudel in der Flußmitte schaumig glänzten.
Aber das war es nicht, was unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Oberfläche des Flusses hatte sich auf eine bestimmte Art und Weise verändert.
Die Lichtreflexe waren mir schon aufgefallen, doch sie gehörten nicht zu den einzigen hellen Stellen auf dem ansonsten dunklen Wasser. Es gab noch andere Inseln, die eigentlich in Richtung Süden hätten treiben müssen, doch sie schafften es tatsächlich, sich der Strömung zu widersetzen, denn sie trieben quer über den Fluß und vom Jersey-Ufer auf das unsere zu.
Gelbe, kleine Laternen, mal von Wellen überspült, im nächsten Augenblick wieder freigelegt. So jedenfalls sahen sie beim ersten Hinsehen aus. Das stimmte jedoch nicht.
Wer genauer hinsah, der konnte selbst bei diesen Lichtverhältnissen erkennen, daß es sich nicht um Laternen handelte, sondern um makabre Gebilde.
Totenschädel!
Die Schädel, die auch wir kennengelernt hatten, als sie aus der Luft angegriffen hatten.
Jetzt schwammen und schaukelten sie auf dem Wasser, wobei es keine Welle schaffte, sie in die Tiefe zu zerren. Sie selbst sanken auch nicht dem schlammigen Grund entgegen, sondern folgten demjenigen, unter dessen Kontrolle sie standen.
Es war eine männliche Person. Sie hockte in einem normalen Boot mit zwei Rudern. Fast spielerisch leicht ruderte sie gegen die Strömung an. Sie würde das andere Ufer erreichen.
Wir hörten die Stimme des Riesen. »Du wolltest doch den Doc sehen, Roxie. Da kommt er!«

***

Die ältere Frau schwieg, auch wir hielten uns zurück. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, daß sich die Gestalten erhoben, sich reckten und die Arme ausstreckten. Sie hielten etwas in den Händen, das aussah wie lange Flammen, und sie hatten auch ihre Gesichter bemalt, ähnlich der Kriegsbemalung wie bei den Indianern. Daß diese Zeichen ihren Grund hatten, war mir klar. Hier sollte eine schreckliche Magie freigesetzt werden.
Ich hörte Schritte.
Der Riese und Roxie kamen auf uns zu. Er bedachte uns mit keinem Blick, als er uns passierte, auch Roxie sagte nichts. In ihren Augen jedoch las ich so etwas wie Verzweiflung. Es war alles anders gelaufen, als sie und ich es uns vorgestellt hatten.
Sie gingen zum Ufer. Links der Turm, rechts Roxie, ein kleines, unscheinbares Menschenwesen, allerdings mit einer innerlichen Kraft

ausgefüllt, die enorm war.

»Wir sollten etwas unternehmen«, hauchte Bill Conolly mir zu.

»Weißt du schon, was?«

»Nein.«

Ich beobachtete ihn, den Kahn und auch die schwimmenden Totenköpfe, die sich von der dunklen Wasserfläche abhoben wie große, gelbe Korken.

Sie tanzten, schwammen und schaukelten dem Uferpier entgegen, den auch der Doc anvisierte.

Roxie und der Hüne warteten. Manchmal schüttelte sich die kleine Frau, als würden Angstschauer über ihren Rücken rieseln. Sie traute sich nicht, sich umzudrehen.

Eine beklemmende Spannung lag in der Luft. Das Rauschen der Fluten nahmen wir nur als eine ferne Kulisse wahr. Es gab andere, wichtigere Dinge, auf die wir uns konzentrieren mußten.

Je mehr sich das Boot und die Schädel der Uferbefestigung näherten, um so schlechtes wurde unser Sichtwinkel. Bald schaukelten die letzten Schädel in den Schatten der Ufermauer, an dessen Grenze sich der Riese aufhielt, sich nun bückte und einen Arm ausstreckte.

Die Geste sagte alles. Er wollte dem Doc aus dem Boot und dabei aufs Trockene helfen.

Sehr deutlich hatten wir ihn nicht erkennen können. Dazu war es einfach nicht hell genug gewesen. Wahrscheinlich kletterte er eine der flachen, rostigen Leitern hoch, die sich in verschiedenen Abständen in den Stein hineinkrallten.

Der Hüne verwehrte uns mit seinem breiten Körper die Sicht auf den Fluß und natürlich auf den Doc, der erst sichtbar wurde, als sein Helfer zur Seite trat.

Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, hätte ich sicherlich gelächelt. Auch Bill hatte Mühe, sich zurückzuhalten, denn die Gestalt, die da aus dem Boot geklettert war, hätte in meinen Augen alles sein können, nur nicht ein Anführer irgendwelcher Voodoo-Leute.

Sie war klein – oder wirkte sie nur so, weil sie neben einem übergroßen Menschen stand? Jedenfalls erreichte sie gerade die Größe der Roxie Chica und das auch nur, weil auf dem Kopf so etwas Ähnliches wie ein Zylinder saß.

»Das kommt mir vor wie bei den Silent Movies«, flüsterte Bill. »Da hat man Mühe, ernst zu bleiben.«

»Keine Sorge, wir bekommen noch unser Fett.«

Ich hatte den Satz kaum ausgesprochen, da sahen wir die gelben Schädel. Sie hatten sich von der Wasserfläche gelöst und schwebten in die Höhe. Die obere Grenze der Piermauer hatten sie bereits erreicht, und nun bewegten sie sich darüber hinweg.

Sechs Schädel zählte ich. Zu jeweils zwei Reihen rahmten sie den Doc

ein.
Es wirkte irgendwie lächerlich, als sich der Turm vor dem Doc verbeugte, als wollte er ihn um Vergebung bitten.
Der Doc tat nichts. Er nickte nicht einmal, schaute stur geradeaus und richtete dabei den Blick seiner Augen direkt auf Bill Conolly und mich.
Es waren helle Augen, auch aus dieser Distanz zu erkennen.
Wahrscheinlich deshalb, weil er kleine Pupillen besaß, so daß das Weiße deutlicher zum Vorschein kam.
Er tat und sagte nichts, schaute, war umgeben von seinen gelben Totenköpfen, nickte schließlich und ging vor. Bereits nach dem ersten Schritt setzten sich auch die Schädel in Bewegung. Sie begleiteten ihn in Schulterhöhe wie sechs makabre Leibwächter.
Innerhalb des Gebeins kamen mir die Augenlöcher sehr dunkel vor, als wären sie mit einer dicken, schwarzen Masse ausgefüllt worden. Auch der Riese blieb nicht stehen. Er hielt Roxie umfaßt und ging hinter dem Doc her.
»Was willst du tun?« fragte Bill mich so leise, damit nur ich seine Stimme hören konnte. »Ihn stoppen?«
»Schaffen wir das?«
»Kaum.«
»Eben. Ich könnte ihm wohl einige Fragen stellen. Mal sehen, wie er darauf reagiert.«
»Dann wollen wir uns mal die Daumen drücken und hoffen, daß er uns nicht den Glatzkopf auf den Hals schickt.«
Der Doc beachtete uns auch weiterhin nicht. Wenn er die Richtung beibehielt, würde er uns passieren, ohne uns auch nur zu berühren.
Noch vier, fünf Yards trennten uns von ihm. Er schaute stur geradeaus. Ich konnte sein Gesicht besser sehen. Züge, die mich an dicken, blaugrauen Teig erinnerten. Darin die Augen, die tatsächlich kleine Pupillen besaßen. Hinter und neben ihnen schimmerte das Weiße, wie mit einem großen Pinsel hineingedrückt. Der Mund war kaum zu erkennen, weil die Oberlippe ungewöhnlich weit vorstand. Dafür sah die Nase aus wie ein breitgetretener Klumpen mit zwei Löchern darin.
Er trug einen dunklen Anzug. Das Jackett war hoch bis zum Hals geschlossen. Die einzelnen Knöpfe glänzten matt. Schwarze Schuhe wurden von weit geschnittenen Hosenbeinen umweht, und um seinen dicken Hals hatte er eine straff gespannte Kette aus kleinen Totenschädeln hängen.
Ich ließ ihn so nah vorkommen, bis er nur mehr knapp zwei Yards von mir entfernt war.
Dann trat ich ihm in den Weg.
Ich hörte hinter mir Bills protestierendes Zischen, das mich auch

nicht abhalten konnte. Wenn der Doc weiter wollte, mußte er mich schon zur Seite räumen.

Er blieb stehen.

Ich schaute ihn und die bleichen Totenschädel direkt an. Hinter ihm gingen der Hüne und Roxie ebenfalls nicht mehr weiter. Der Körper des Glatzkopfs wirkte auf mich, als wollte er jeden Moment springen. Doch der Doc hob den rechten Arm, eine Geste, die sein Leibwächter gut verstand, denn er hielt sich zurück.

Ich brauchte nicht zu sprechen, das übernahm seltsamerweise der Doc, als er sagte: »Ich weiß, wer du bist!«

»Tatsächlich?«

»Ja, du bist der Mörder meiner Freunde. Du und der Mann, der bei dir ist.«

»Ich bin ein Mörder der Mörder, besser gesagt. Ich mußte sie stoppen, es dürfen keine Menschen sterben, hast du verstanden? Die Magie des Voodoo oder was auch immer es sein mag, darf am Hudson keinen Einfluß gewinnen. Nur daß wir uns verstehen.«

»Ohne dich zu kennen, wußte ich, daß du zu den Unbelehrbaren zählst«, erwiderte er. »Du bist ein Verräter, ich hätte dich geholt, doch nun bin ich froh, daß du von selbst gekommen bist, denn an diesem Platz wirst du dein Leben aushauchen. Es ist der ideale Ort für dich und deinen Freund, den Tod zu finden.«

Trotz seiner Drohung lächelte ich. »Kannst du dir vorstellen, daß wir nicht ohne Rückendeckung erschienen sind?«

»Es kümmert mich nicht.«

»Tatsächlich?«

»Ich habe den Schutz der Schädel.«

»Was sie wert sind, konnte ich erleben. Sie leisten geweihten Silberkugeln keinen Widerstand.«

»Klar, aber…«

»John!« Bills Stimme klang gepreßt, als er mich ansprach. »Ich glaube, er hat recht.«

»Wieso?«

»Dreh dich mal um!«

Das tat ich sehr langsam und dachte im gleichen Moment daran, daß an den Feuern noch mehr Gegner lauerten.

Vorhin hatte ich ihre Waffen oder Stöcke in den Händen gesehen, genau die hatten jetzt eine andere Haltung eingenommen.

Die Männer hatten sie angehoben und waagerecht in Höhe ihrer Lippen gestellt.

Für Bill und mich stand fest, um was es sich dabei handelte. Um Blasrohre.

Etwas kroch über meinen Rücken von unten nach oben hoch und erreichte mein Gehirn, wo es sich wie ein dicker Eisklumpen

festsetzte. Ein Schauer der Furcht, ein verdammter Druck, der über mich gekommen war. Der Doc war schlauer gewesen, als ich dachte.

Seine kleine Armee ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

»Ich brauche ihnen nur zu sagen, daß sie in die Rohre hineinblasen sollen. Dann werden euch die kleinen Pfeile entgegenfliegen. Sie sind sehr schmal, aber auch sehr spitz. Es reicht aus, wenn sie eure Haut ritzen und ihr Gift – Curare – in eure Blutbahn verteilen. Wenn dies geschehen ist, kann euch nichts mehr retten. Du hast vorhin von Voodoo gesprochen, Weißer. Auf eine bestimmte Art und Weise hast du sogar recht. Betrachtet euch selbst. Ihr seid schon jetzt dem Voodoo verfallen. Seht euch als lebende Tote an.«

»Das wäre Mord an Polizisten.« Die Antwort klang lahm, das wußte ich, denn Typen wie den Doc konnte man damit nicht schocken. Er war kein normaler Verbrecher, sondern ein verflucht abgebrühter Hund und eiskalt bis in die Knochen.

»Spielt es eine Rolle, wen ich umbringen lasse?«

»Vielleicht doch. Ich meine…«

»Nein, es ist nicht wichtig. Allein unsere Ziele sind wichtig, das merkt euch.«

Ich wollte Zeit gewinnen und fragte: »Wie sehen diese Ziele denn aus? Mord, Grauen, Vernichtung?«

Er schüttelte den Kopf, wobei der ungewöhnliche Hut nicht einmal verrutschte. »Es sind die alten Gesetze, zu denen wir wieder zurückkehren müssen. Die Lehren unserer Vorväter, die von vielen vergessen worden sind, seit sie die Heimat verließen, um hier ihr angebliches Glück zu finden. Kommen die Menschen nicht zu ihren Propheten, so muß der zu den Menschen gehen. Das ist das Gesetz, nach dem ich gehandelt habe. Deshalb bin ich bereit, die Herrschaft über die Westside zu übernehmen. Hier wird bald das Gesetz der Alten regieren.«

»Es gibt sie nicht mehr«, sagte ich. »Sind die Alten identisch mit den Totenschädeln?«

»So ist es.«

»Dann hast du sie aus den Gräbern geholt?«

»Ja, sie lagen auf der Insel verteilt. Ich habe lange suchen müssen, um sie alle zu finden, aber ich habe es geschafft, und nun haben sie ihre Magie auf mich übertragen. Sie haben mich stark und mächtig gemacht, zu einem großen Herrscher und König. Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben wir die Kontrolle.«

»Dir ist klar, daß die Polizei Bescheid weiß?«

»Natürlich.« Er lächelte dünn. »Nur frage ich dich, was sie mit ihrer Technik, mit ihren Waffen und all den anderen modernen Dingen gegen Werte ausrichten wollen, die über Jahrhunderte hinweg gewachsen sind? Gar nichts können sie dagegen tun. Die Macht und

die Kraft der Tradition ist viel stärker. Sklaven haben sie schon von Afrika mitgebracht. Die geheimnisvollen Riten der Medizinmänner und Schamanen wurden von Generation zu Generation weitergetragen, um endlich zu diesem Punkt zu gelangen, an dem wir nun stehen.«

Ich räusperte mich. »Auch in dieser Zeit gibt es Werte, die von Menschen hochgehalten werden…«

»Nicht für uns. Wir haben lange genug in Knechtschaft leben müssen. Wir haben all die Jahre gehofft, gebetet und gefleht, daß sich die Zeiten ändern würden. Freiwillig taten sie es nicht, sie wurden sogar noch schlimmer, bis ich kam und all die Unzufriedenen sammelte, um das Rad des Schicksals selbst zu drehen.«

»Überdreh es nur nicht!« warnte ich ihn. »Was du vorhattest, haben schon andere versucht und sind gescheitert.«

Er bewegte sich und stand trotzdem still. Nur seine geheimnisvollen Augen rollten in den Höhlen, als wollten sie das Weiße noch mehr hervordrücken. Ich sah, wo er hinschielte. Für ihn waren seine Totenschädel wichtig, die ihn als knöcherne, stumme Leibwächter umstanden. »Es sind meine Freunde!« flüsterte er mir zu. »In ihnen steckt der Geist der Toten, wenn du verstehst.«

Ich hob die Schultern. »Auch diese Geister kann man beschwören und vertreiben.«

»Du?«

»Bestimmt.«

Machte ihn meine Sicherheit unsicher? Ich wußte es nicht. Anmerken ließ er sich nichts, aber ich las so etwas wie eine Frage in seinen Augen, die ich ihm beantwortete, ohne daß er sie zuvor gestellt hatte. Ich ließ meine Hand in die Tasche gleiten, umfaßte das Kreuz, und er beobachtete mich weiter. Der Doc vertraute voll und ganz auf den Schutz seiner Leibwächter.

Ich holte das Kreuz hervor. Allerdings lag es noch verborgen in meiner rechten Faust. Sehr langsam und gemächlich öffnete ich die Hand, so daß er den Gegenstand einfach sehen mußte, denn er schaute geradewegs darauf.

»Nun?«

In seinen Augen regte sich nichts. Dann flüsterte er: »Du hast ein besonderes Kreuz, ich spüre genau seine Strahlung, aber es kann mich so nicht schrecken. Darf ich dich daran erinnern, daß auch im brasilianischen Macumba-Zauber Kreuze verwendet werden. Dort vermischt sich die Religion mit der Magie und der Mystik. Die drei zusammen bilden ein Triangel, in deren Zentrum Macumba steht und sich von allem anderen abhebt. Nimm es weg, es hilft dir nicht.«

»Deine Schädel denken anders darüber. Ich habe mit dem Kreuz welche zerstört.«

»Das spürte ich, aber du und dein Freund, ihr steht hier allein. Schau über mich weg. Hinter mir hält sich eine Verräterin auf. Wir haben Roxie mal als eine Art Schwester von uns angesehen, doch sie hat uns betrogen und verraten. Deshalb werden wir sie büßen lassen. Sie wird ebenso sterben wie du und dein Freund.«

»Sie hat gedacht, Doc. Im Gegensatz zu dir hat sie den richtigen Weg erkannt.«

Er schüttelte den Kopf. »Der richtige Weg geht über mich, die Schädel der Alten, über Voodoo und Macumba. Damit solltet ihr arroganten Weißen euch endlich abfinden. Die Flamme der Revolution wird hier am Hudson entfacht, und sie wird sich über die gesamte Stadt ausbreiten wie ein gewaltiger Orkan. Ein Feuer, das niemand löschen kann. Ein magischer Brand wird alles hinwegfegen.«

Ich glaubte ihm, er hatte die Macht dazu. Sein alter Zauber paßte zu den Menschen, die es satt waren, wie der letzte Dreck behandelt zu werden. Revolutionen waren immer durch Unzufriedenheit geboren worden. Ich hatte nichts gegen sie, nur paßte es mir nicht, daß dies auf magische Art und Weise geschehen sollte.

Wie hatte er gesagt? Ich sollte mir die Verräterin einmal anschauen? Das tat ich auch, indem ich einen Blick über ihn hinwegwarf und zu Roxie hinsah.

Sie stand noch immer regungslos auf dem gleichen Fleck. Der Hüne hielt sich schräg hinter ihr auf, hatte seinen rechten Arm ausgestreckt und die flache Hand auf die schmale Schulter der Frau gelegt. Ein Gebaren, das beschützend aussehen konnte, hier allerdings glaubte ich eher an das Gegenteil.

Dieser Mensch würde die Frau eiskalt töten, wenn der Doc es von ihm verlangte.

»Laß wenigstens Roxie frei!« forderte ich ihn auf und tat dabei so, als hätte ich aufgegeben.

»Nein!«

»Wer wird zuerst sterben?«

»Du und dein Freund.«

»Und wann?«

»Wenn du willst – jetzt!« Er sprach das Wort aus, hob die rechte Hand etwas an, genau in dem Augenblick reagierte ich, und ich war verdammt schnell.

Ich mußte schnell sein, schneller als die verdammten Pfeile, die von seinen Aufpassern auf die Reise geschickt wurden. Ich riß den Doc an mich heran. Es war ein wütender, ein harter Ruck, dem er nichts entgegensetzen konnte.

Er prallte gegen mich und wurde noch in der gleichen Sekunde mit mir zu Boden gerissen.

Auch Bill tauchte weg. Während ich fiel, hörte ich nichts, doch ich

sah die Köpfe der Blasrohrmänner zucken, als sie ihre Atemluft in die Röhren preßten, um die Pfeile auf die Reise zu schicken.

Keines dieser gefährlichen Geschosse blieb in der Röhre stecken.

Sie jagten alle aus der Öffnung hervor – und über uns hinweg. Ich konnte sie wegen ihrer großen Geschwindigkeit kaum erkennen, sie erinnerten mich an dünne, glänzende Regenfäden, die der Sturm waagerecht durch die Luft und ins Ziel trieb.

Nicht wir wurden getroffen, sondern ein anderer, der damit nie gerechnet hätte.

Roxie konnte sich dazu erstmal gratulieren, so klein zu sein, denn die Giftpfeile huschten auch über sie hinweg. Mindestens die Hälfte von ihnen traf die nackte Brust des Riesen.

Ich hörte ihn röcheln. Seine Hand zuckte von Roxies Schulter weg.

Er stand da wie ein schwankender Riese, klopfte mit seinen Handflächen gegen die breite Brust und hämmerte die kleinen Pfeile noch tiefer in das Fleisch. Dann fing er an zu schreien, drehte sich und taumelte davon, als wollte er seinem Schicksal entgehen.

Das schaffte er nicht.

Bereits nach knapp drei Schritten sackte er so heftig zusammen, als hätte man ihm die Beine unter dem Körper weggezogen. Wir hörten es klatschen, als er auf das Gestein schlug.

Unbeweglich stand Roxie. Sie wirkte wie ein dunkler Kugelfang vor dem Wasser.

Doch auch die Männer am Feuer rührten sich nicht. Der Schock darüber, den Falschen erwischt zu haben, mußte ihnen tief in die Glieder gefahren sein.

Ich lag mit dem Doc auf dem Boden. Er hing in meinem eisernen Griff. Ich hatte ihm einen Arm um die Kehle gelegt und spürte auch den Druck der verdammten Totenköpfe an der Kette.

Was Bill machte, sah ich nicht, dafür handelten die sechs bleichen Totenschädel, als hätten sie gemeinsam einen bestimmten Befehl bekommen.

Sie bewegten sich.

Ihr Ziel war eine Frau – Roxie Chica!

***

»Laß es!« schrie ich dem Doc ans Ohr. »Hol sie zurück, verdammt! Hol sie zurück!«

»Nein! Neiiinnn… kann nicht!«

Ob er gelogen hatte oder nicht, konnte ich nicht sagen, aber Bill Conolly griff ein. Er wollte beweisen, daß er auch noch da war, hatte seine Beretta gezogen und schoß.

Blasse Flammen tanzten vor der Mündung. Die geweihten Silbergeschosse fegten aus dem Lauf, und Bill Conolly bewies, wie gut

er zielen konnte.

In meiner Lage schaffte ich es, den Kopf zu drehen und in die Höhe zu schielen.

Was ich zu sehen bekam, ließ mich hoffen. Bill Conolly war nicht auf dem Fleck stehengeblieben. Er bewegte sich heftig, fast wie ein Tänzer. Nur wenn er schoß, erstarrte er für einen Sekundenbruchteil.

»Auf den Boden!« brüllte er Roxie zu, die endlich ihre Arme hochriß, um das Gesicht zu schützen.

Das war auch nötig, denn der erste Schädel zielte bereits nach ihrem Hals.

Bill erwischte ihn mit einer Kugel. Die roten Strahlen blendeten nicht nur die Frau, auch wir bekamen es mit, doch der Knochenkopf zerplatzte, bevor er die Frau noch berühren konnte.

Bill erledigte auch zwei andere, bevor er zu Roxie hinlief, um sie wegzuzerren.

Drei Schädel waren übrig geblieben, die der Reporter nicht mehr erwischte. Wie Kometen stiegen sie in den dunklen Himmel über dem Fluß und wurden dort von der Schwärze verschluckt.

Obwohl Bill sich verschossen haben mußte, riskierte er es und rannte auf die Feuer zu, wo die Blasrohrträger unbeweglich standen.

»Weg mit den Dingern!« fuhr er sie an. »Verdammt noch mal, laßt eure Blasrohre fallen. Los, wird's bald!«

Sie zögerten.

Vor dem Feuer blieb Bill stehen, starrte über die Flammen hinweg in die maskenhaften Gesichter der dunkelhäutigen Menschen, die durch das Spiel von Licht und Schatten aussahen, als würden sie auf einer Gespensterpartie tanzen.

»Weg damit!« keuchte der Reporter. Er schwenkte dabei die Beretta von links nach rechts.

»Sie werden nichts tun, was ich ihnen nicht befehle!« Bill konnte die Worte nicht hören. Der Doc – noch immer bei mir im Griff hängend, hatte sie regelrecht hervorgewürgt.

Ich ließ ihm etwas mehr Atemfreiheit. »Dann befiel ihnen, daß sie die Rohre fallen lassen sollen.«

»Nein!«

»Weshalb nicht, verdammt?«

»Sie sind bereit, für mich in den Tod zu gehen. Sie haben geschworen, daß sie für mich sterben werden. Klar?«

Das Patt dieser Lage gefiel mir überhaupt nicht. Man hatte mir das Gesetz des Handelns aus den Händen genommen, und Bill Conolly würde auf keinen schießen, der ihn nicht angriff, das wußten wir beide.

Er ging einen halben Schritt zurück. »Ich sage es euch zum letztenmal, laßt die Rohre fallen.«

»Keinen Sinn!« keuchte der Doc. »Es hat keinen…«
»Bill!«
Zum erstenmal seit dieser Wende meldete sich Roxie Chica zu Wort. Sie überraschte uns damit, selbst der Doc hörte auf, unter meinem Griff zu keuchen.
»Was hast du?«
»Ich werde es versuchen!«
Sie warf noch einen Blick auf den toten Hünen. Ihre Schultern strafften sich, als hätte sie einen besonderen Entschluß gefaßt, dann setzte sich die Frau in Bewegung.
Schritt sie wie eine Königin?
So ähnlich kam es mir vor, denn sie ging mit stolz erhobenem Kopf, wobei sie die Männer am Feuer keinen Augenblick aus den Augen ließ.
Bill zielte ebenfalls auf sie. Manchmal schielte er der Frau aus der 90. Straße West entgegen.
Auch ich konnte sie nur bewundern. Sie besaß mehr Courage als Millionärinnen, und sie war auf eine gewisse Art und Weise auch reicher. Nämlich reich an Mut, Fortune und Herzenswärme.
Der Wind strich vom Fluß her kommend über sie hinweg. Er bewegte auch die Falten der Mütze, er spielte mit dem alten, viel zu langen Pullover, aber wen interessierte schon die Kleidung, wenn es einzig und allein auf den Menschen ankam.
Es war ihr sicherlich nicht leichtgefallen, sich zu diesem Entschluß durchzuringen. Sie hätte uns auch verlassen und fliehen können, aber sie ging weiter, stark, unbeirrbar, wie es eben nur eine Frau sein konnte, die das Leben von seiner schlechten Seite kennengelernt und sich dennoch dagegen gestemmt hatte.
Schade, daß es auf dieser Welt nicht mehr Leute vom Schlage einer Roxie Chica gab.
Als sie sich mit uns auf gleicher Höhe befand, fing der Doc an zu reden. Es war nur mehr ein Zischen, er warnte Roxie, es nicht zu tun, die ließ sich nicht beirren.
Neben Bill blieb die Frau stehen.
»Und du hälst dein Maul!« fuhr ich den Doc an, als ich mich mit ihm herumwälzte, auf die Beine kam und ihn ebenfalls in die Höhe zerrte. »Hast du kapiert?«
»Ja, verdammt, ja!«
Ich hielt ihn weiterhin fest und ging noch auf Nummer Sicher, als ich ihm die Mündung der Beretta dicht über dem rechten Ohr gegen den Kopf drückte.
Das Schweigen belastete uns. Noch hatte sich nichts getan, ein lauerndes Abwarten, mehr war nicht geschehen.
Ich spürte, wie es in meinem Hals trocken wurde. Trinken mußte ich

– irgend was. Vor uns streckte Roxie Chica den Arm so weit aus, daß sich ihre Handfläche über den tanzenden Flammen des Feuers befand.

Sie verbrannte sich nicht, auch dann nicht, als sie tiefer ging und die Hand in die Flammen steckte.

Ich hörte Bill stöhnen, auch mir wurde es komisch, doch Roxie lächelte nur. Dann begann sie zu sprechen. »Wer die innere Kraft besitzt, das Feuer zu zähmen, der ist auch in der Lage, Menschen zu führen. Euer Doc beherrscht das Feuer auch, ich weiß es, aber wie ihr seht, ist er nicht einmalig. Ich bin ihm gleich, auch ich stamme von der Insel, doch ich will etwas anderes. Ich möchte den Frieden zwischen den Rassen haben. Ich weiß, daß dies schwer, vielleicht sogar unmöglich ist, man muß etwas dafür tun und im Kleinen anfangen. Hier – bei uns an der Westside, wollen wir die Vorreiter sein. Die Magie der Alten soll uns nicht beherrschen, denn sie dient dem Krieg und nicht dem Frieden. Sie ist auf das Töten ausgerichtet. Die Köpfe haben sich genügend Opfer geholt. Sie schlugen ihre Zähne in die Hälse der Menschen, sie waren so furchtbar grausam, sie wollten das Blut, sie tranken es, sie wollten den Geist, die Seele, die wollten alles rauben. Das ist Krieg! Gebt mir eure Waffen, oder legt sie weg.«

»Nein!« keuchte der Doc, »nein…«

Ich verstärkte den Mündungsdruck. »Wirst du wohl dein Maul halten, du komischer Zwerg!«

»Macumbas Macht ist nicht stärker, sie…«

»Sei ruhig, Doc!«

Noch hielten die Männer ihre Blasrohre fest. Sie wußten nicht, wie sie sich entscheiden sollten. Einerseits hatten sie ihrem Herrn und Meister ein Versprechen abgegeben, zum anderen aber sahen sie mit an, in welch einer Lage sich der Doc befand, daß er möglicherweise nicht so stark war, wie er stets behauptet hatte.

»Wer gibt mir das erste Blasrohr?« fragte Roxie.

Die Männer bewegten ihre Köpfe, schauten sich gegenseitig an, standen dann da, als wollten sie dem Rauschen des Flusses nachlauschen, bis der erste nickte.

Er war einer der kleineren, aber sehr kräftig gebaut. Der feurige Widerschein strich über mächtige Armmuskeln.

»Es ist gut, daß du es tun willst, Pedro.« Sie kannte die Männer also. Wahrscheinlich wohnten sie in der 90. Straße West.

»Ja, Roxie.«

»Ich habe oft mit deiner Mutter gesprochen. Sie hat sich immer um dich Sorgen gemacht. Zu recht, wie ich bis vor wenigen Sekunden noch erkennen mußte.«

Pedro schaute zu Boden, als würde er sich schämen. Dann schleuderte er das Blasrohr mit einem Ruck in die Flammen. Die Waffe

fing sofort Feuer. Unter knackenden Geräuschen loderte sie auf und verbrannte.

»Es muß für dich wie eine Befreiung vom Bösen oder vom Teufel sein!« rief Roxie laut. »Ich danke dir, daß du den Anfang gemacht hast, denn deine Freunde werden folgen.«

Sie hatte sich nicht geirrt. Der Reihe nach wirbelten die Blasrohre in das Feuer und wurden zu einer Beute.

Bei jedem Blasrohr, das die Flammen erfaßte, stöhnte der Doc auf.

Manchmal heulte er wie ein kleiner Hund. Seine Magie neigte sich dem Ende zu oder war schon beendet.

Roxie begleitete jedes Fallen eines Blasrohres mit einem Kopfnicken. Ihr Gesichtsausdruck wirkte freundlicher. Freude spiegelte sich darauf und glänzte in ihren Augen.

Selbst Bill hatte sich entspannt. Zwar hielt er die Beretta noch fest, nur wies die Mündung schräg zu Boden.

Die Helfer des Docs kamen mir plötzlich wie Schulbuben vor, die jemand bei einem bösartigen Streich ertappt hatte. Sie hielten die Köpfe gesenkt. Selbst im Licht der Flammen war zu erkennen, daß ihre Wangen zuckten und sie mit den Augen zwinkerten.

Roxie nickte ihnen zu. »Geht«, sagte sie sehr leise zu ihnen. »Bitte, geht jetzt.«

»Und wohin?«

»Pedro, warten nicht deine Eltern?«

»Schon, da war ich lange nicht mehr.«

»Ich werde mit ihnen reden.«

Da nickte der junge Mann und drehte sich als erster um. Als er den anderen seinen Rücken zuwandte, war das für sie ein Zeichen, sich ebenfalls in Bewegung zu setzen.

Sie schlichen davon wie das schlechte Gewissen persönlich. Der Doc wollte sie noch zurückhalten, der Mündungsdruck der Beretta allerdings erstickte seine Worte bereits in der Kehle. »Du wirst gar nichts sagen«, flüsterte ich ihm dabei zu, »denn sie gehorchen dir nicht mehr. Es ist vorbei.«

»Nein, nein, es…«

Er verstummte, weil er wußte, daß es keinen Sinn mehr hatte. Ich sah, wie mein Freund Bill Conolly aufatmete und sich umdrehte.

Dabei strich er durch sein Haar. »Das hätten wir geschafft«, stöhnte er auf. »Es war verdammt hart, und wärst du nicht gewesen, Roxie…«

Die Frau winkte ab. »Manchmal muß man eben seine eigene Angst über Bord werfen«, sagte sie. »Dieser Riese hätte mir die Knochen bei lebendigem Leib gebrochen. Allein der Druck seiner Pranke war unerträglich. Ich habe mich gefürchtet.«

»Nicht mehr!« rief ich ihr entgegen.

Roxie blieb stehen. »Doch!« sagte sie und zeigte auf den Doc.

»Solange er lebt, immer.«

»Ach nein, ich…«

»Er ist gefährlich.«

Bill beugte sich zu ihr herab. »Roxie, dieser Mann landet hinter Gittern. Glaub es mir!«

Sie schüttelte den Kopf. »Haben jemals Gitter die Kraft eines Schamanen bremsen können?« fragte sie leise. »Nein, ich kann mich daran nicht erinnern. Auch wenn ihr ihn einsperrt, wird er euch noch gefährlich werden. Ich kenne die alten Kräfte. Man muß ihn wirklich ausschalten!«

Als sie den letzten Satz sprach, begann der Doc zu lachen. Es war ein hohes, kicherndes Gelächter, fast vom Irrsinn bestimmt, und es trieb mir einen Schauer über den Rücken. So abrupt, wie es erklungen war, endete es auch.

Stille…

Dann sprach er plötzlich. Seine Stimme klang völlig anders. Rauh wie der Karibikwind, wenn er sich zu einem Sturm veränderte und über die Inseln fegte. Er redete Worte, die ich nicht verstand. Spanisch war es nicht, mehr ein alter Dialekt, den allerdings Roxie Chica beherrschte, denn sie kam mir vor, als wäre sie von den Worten hart getroffen worden.

Langsam ging sie zurück, dabei streckte sie die Arme vor und spreizte die Hände. »Aufhören!« keuchte sie in die Worte hinein.

»Du sollst es nicht mehr sagen.«

»Was hat er gesagt?« rief ich.

»Er hat einen Fluch ausgesprochen!«

Ich lachte leise. »Das nutzt ihm jetzt auch nichts mehr.«

»Doch, John, doch. Es ist ein alter Totenfluch aus der Karibik gewesen. Wenn wir Pech haben, trifft er uns alle.«

»Was würde passieren?« fragte Bill.

»Wir würden sterben. Einfach so. Allmählich verwelken, dann tot sein. Ein schlimmes Ende.«

Ich winkte mit der freien Hand ab. »Wie dem auch sei, Roxie, wir können hier nicht die ganze Nacht hindurch bleiben. Wir werden zum FBI fahren.«

»Aber nicht ich!«

»Keine Sorge, das erledigen wir schon. Dort sind die Zellen sicher, habe ich mir sagen lassen.« Ich zerrte den Doc herum und ging mit ihm auf den Wagen zu.

Bill holte uns ein, während Roxie zurückblieb. Der Reporter hatte seine Beretta nachgeladen. »Es sind leider meine letzten Kugeln gewesen, John.«

»Ich glaube nicht, daß du noch welche brauchst.«

»Mal sehen.«

»Diesmal kannst du fahren. Ich werde es mir mit meinem Freund im Fond bequem machen.«

»Geht klar.«

Bill schloß auf und öffnete auch uns die Türen. Den Doc ließ ich zuerst einsteigen und befahl ihm, bis an die andere Seite durchzurutschen. Erst dann war ich zufrieden und kletterte hinterher, die Waffe noch immer festhaltend.

Bill saß schon hinter dem Lenkrad.

Bevor er seinen Wagenschlag zuziehen konnte, erschien Roxie neben dem Fahrzeug und beugte sich zu uns herab. Sorgenfalten zeichneten ihr Gesicht. Sie hatten sich tief in die Haut eingegraben.

»Was ist denn?« fragte Bill, dem dieser Ausdruck auch nicht entgangen war.

Kopf und Mütze füllten fast vollständig das Rechteck des Fensters aus. »Ich kann es euch nicht genau sagen, doch ich möchte euch bitten, sehr vorsichtig zu sein.«

»Keine Sorge, das klappt schon.« Bill nickte lächelnd.

»Nehmt ihn nicht auf die leichte Schulter, Freunde. Er hat den Totenfluch ausgesprochen.« Sie räusperte sich. »Und der gilt nicht allein für euch, auch für ihn.«

Ich wurde mißtrauisch. Der Doc saß bewegungslos neben mir und zuckte nicht mit der Wimper. »Wie meinst du das, Roxie?«

»Er nimmt keine Rücksicht mehr. Weder auf euch noch auf sich selbst. Denkt daran!«

Sie wollte gehen, hörte Bills »Stopp« und blieb noch einmal stehen.

Nur nicht mehr so dicht am Wagen. Roxie sah aus, als hätte sie eine bestimmte Startposition eingenommen, um so schnell wie möglich weglaufen zu können.

»Was kann er tun?«

Sie hob die Schultern und antwortete wieder orakelhaft. »Er hat den Todesfluch ausgesprochen, Freunde. Er kann damit Menschen töten und auch sich selbst.« Es waren ihre letzten Worte. Hastig ging sie zurück. Durch die größere Distanz erkannte ich nicht nur ihr Gesicht, auch den gesamten Körper der Frau. Hastig schlug sie mehrere Kreuzzeichen hintereinander, um dann fluchtartig zu verschwinden.

Ich schaute nach links, wo der Doc noch immer unbeweglich hockte. Er schien nicht einmal zu atmen. Ich wollte ihn ansprechen, ließ es dann bleiben, wahrscheinlich hätte ich keine Antwort mehr bekommen. Bill Conolly hatte den Kopf gedreht. Er schaute mich fragend und mit gerunzelter Stirn so lange an, bis ich ihm zunickte.

»Dann fahr mal los.«

»Worauf du dich doch verlassen kannst!«

***

Wir hatten in einem großen Bogen gewendet und rollten über die verlassene Pierdecke. Sie war nicht überall glatt. An bestimmten Stellen waren Steine herausgerissen und bestimmt irgendwo als Wurfgeschosse zweckentfremdet worden.

Der Himmel über Manhattan zeigte noch immer die tiefe dunkle Bläue wie zu Beginn der Nacht. Ein Heer von Sternen funkelte.

Bill Conolly beschäftigten die gleichen Gedanken wie mich.

»Denkst du noch an diese Schädel?«

»Und ob.«

»Ich konzentriere mich auf die Fahrt. Wenn du dir den Himmel näher anschauen würdest…«

»Keine Sorge, ich sage früh genug Bescheid.« Dann warf ich einen Blick auf den Doc.

Steif und starr war er geworden. Die Schaukelbewegungen des Wagens glich er nicht mehr aus, er hockte da wie eine Puppe, als wäre er in den letzten Minuten versteinert.

Das gefiel mir überhaupt nicht…

Ich redete ihn nicht an, ich stieß ihn mit dem Pistolenlauf an. Die Mündung traf ihn am Ohr, und ich schrak zusammen, als ich das hohl klingende Geräusch vernahm.

Noch einmal pochte ich dagegen. Etwas härter als beim ersten Versuch. Abermals hörte ich das Geräusch. Hohl klingend, als hätte ich die Schale einer Walnuß auf einen Tisch geschlagen.

Ich spürte auf meinem Rücken die Kälte und dachte an die Warnungen der Frau.

Der Totenfluch…

Sollte er sich erfüllen, oder hatte er sich möglicherweise schon erfüllt. Wieder vernahm ich ein dumpfes Geräusch. Nicht durch mich verursacht. Ich hatte eher den Eindruck, als wäre es über mir, auf dem Dach des Wagens.

Bill hatte nichts davon bemerkt. Er fuhr weiter, ohne sich umzudrehen. Wir hatten das Lagerhaus bereits passiert. Hier brannten keine Laternen, demnach konnte auch kein Schein durch die Scheibe dringen.

Das unbestimmte Gefühl, etwas verpaßt zu haben, verdichtete sich immer stärker, und ich wollte es genau wissen. Diesmal legte ich meine Hand auf die Schulter der Docs.

Fast mühelos konnte ich ihn herumzerren, wobei er sich seitlich gegen die Rückenlehne stützte.

Ich sah sein Gesicht.

Nein, keines mehr, das war auch in dem miesen Licht zu erkennen. Mich starrte etwas an, das große Ähnlichkeit mit einer Halloweenmaske aufwies.

Genau da wußte ich, daß der Totenschwur nicht umsonst gesprochen

worden war…

***

Innerhalb der nächsten beiden Sekunden prägte ich mir das Gesicht genau ein. Besaß er Augen?

Nein, nur Löcher in einer brüchigen und graublau schimmernden Haut, die so hart aussah, als bestünde sie aus behandeltem Holz.

Der Mund stand etwas offen, die lange Unterlippe war vorgeschoben. Ich mußte den Kopf schon senken, um durch den hindurchschauen zu können.

Flammte dort nicht etwas?

»Bill, tu mir einen Gefallen und halte an.«

»Was ist denn?«

»Stopp schon!«

Er bremste. Der Wagen stand noch nicht ganz, als über unseren Köpfen etwas zischte.

Wir schauten hoch und sahen, wie an zwei verschiedenen Stellen das Dach wegschmolz.

Es tropfte nichts, doch es zeigten sich Lücken, durch die genau die beiden Totenschädel paßten.

»Raus!« schrie Bill. Er wollte die Tür öffnen, es klappte nicht. Aus irgendeinem Grund war sie verriegelt. Da mußte dieser verdammte Doc dahinterstecken.

Die Köpfe fielen.

Bill griff zur Waffe, ich ebenfalls. Wir schossen zugleich. Mein Freund zielte schräg nach rechts, ich mehr in die Höhe und nach links.

Beide Schüsse krachten fast zur gleichen Zeit. Ihre Detonationen malträtierten unsere Trommelfelle. Die Schädel zerplatzten dicht vor unseren Augen, wobei der rote Schein aufblitzte und uns blendete.

»Alles klar, John?« Bill drehte sich bei der Frage um und sah selbst, daß es nicht klar war.

Der Doc hatte den Totenfluch gesprochen und nahm auch auf sich keine Rücksicht.

Es gab die leeren Augenhöhlen, den leeren Mund, doch aus beiden schossen kleine Flämmchen.

Ein magisches, dennoch heißes Feuer, das mich wie der Hauch des Todes streifte.

Ich wollte raus, nur war die Tür im Fond ebenfalls verriegelt, und Flammen leckten in Sekundenschnelle über sämtliche brennbaren Gegenstände, bei denen sie auch reichlich Nahrung fanden. Wenn wir noch zehn Sekunden warteten, hatte sich das Innere des Fahrzeugs in eine Flammenhölle verwandelt. Später würde der Tank explodieren und wir mit ihm.

Schon wehte zwischen Bill und mir eine Feuersäule. Meine Haare

schmorten bereits. Widerlicher Rauch reizte zum Husten, und der Doc brannte weiter aus.

Da nahm ich das Kreuz!

Diesmal war es reine Magie, mit der er uns angegriffen hatte. Ich preßte den geweihten Talisman dorthin, wo sich sein Gesicht befand und mußte dabei meine Hand und einen Teil des Arms durch die verfluchten Flammen schieben.

Ich brannte trotzdem nicht, denn das Kreuz löschte die Magie und das Feuer.

Bill hatte den Türriegel schon berührt gehabt und sich gegen den Wagenschlag gelehnt. Als die Tür aufflog, rutschte auch er nach draußen. Ich blieb noch hocken, umgeben von beißendem Qualmgestank, hörte Bill nach einem Feuerlöscher rufen, sah ihn dann suchen und konzentrierte mich besonders auf den Doc.

Der Rauch verdeckte einen Großteil seiner Gestalt. Ich vernahm nur das Knacken, als würde etwas zerbrechen. Ein Luftzug räumte den dichten Rauch so weit zur Seite, daß ich ihn besser erkennen konnte.

Er war kein Mensch mehr. Der Doc hatte sich in eine leblose Hülle verwandelt. Eine Haut wie Rinde, die allmählich auseinanderplatzte und immer größere Lücken freigab, die durch nichts ausgefüllt waren. Der Körper brach einfach zusammen.

Knackend und knirschend fiel er ineinander. So hatte auch der große Schamane aus Haiti sein Ende an der Westside gefunden. Zurück blieb brauner Staub, den Bill und ich gemeinsam aus dem Wagen entfernten…

***

Der Totenfluch hatte gewirkt, nur war er auf den Doc selbst zurückgeschlagen. Fünfzehn Minuten nach seinem gewaltsamen Ende rollten wir wieder in die 90. Straße West. Zwei Patrol Cars waren noch zurückgeblieben. Keiner der Bewohner lag in seinem Bett. Die meisten standen vor den Häusern oder schauten aus den Fenstern. Es herrschte in dieser Straße ein Betrieb wie sonst nur um die Mittagszeit im Hochsommer.

Wir rollten langsam über die Fahrbahn und hielten dort an, wo Roxie wohnte.

Gemeinsam stiegen wir aus. Ein Blick auf ihr Fenster war uns verwehrt, aber Roxie stand auch in der Haustür. Sie sah uns, räumte zwei andere Personen zur Seite und lief uns entgegen.

»Ihr lebt!« sagte sie.

»Ja, Roxie.« Ich nickte.

»Und der Totenfluch.«

»Er hat gewirkt!« erwiderte Bill.

»Allerdings bei ihm selbst. Den Doc gibt es nicht mehr.«

Roxie Chica atmete tief ein. »Wie ich es gesagt habe«, flüsterte sie. »Es ist einfach unwahrscheinlich, aber es stimmt.«

Sie lachte plötzlich, drehte sich um und schrie mit so lauter Stimme, daß sich einige Zuhörer erschraken. »Der Fluch ist gebrochen. Wir sind erlöst.«

Auch Curry erschien. Sie rannte auf Roxie zu. »Was hast du gesagt?«

»Leben, Curry, wir können leben. Es wird keinen Schädeltanz mehr geben, glaub mir.«

Bill lächelte und hob die Schultern. »Willst du mitfeiern, oder sollen wir gehen?«

»Laß uns fahren! Hier wären wir fehl am Platz.«

»Und wer spricht mit dem Verleiher über die verbrannten Sitze?« fragte er mich.

Ich sah Teller auf mich zueilen. »Das werden wir dem Lieutenant unterjubeln. Etwas kann er auch tun. Den Hünen vom Pier holen und mit dem Verleiher reden. Schließlich bekommt er die Lorbeeren.«

»Und was kriegen wir?«

»Einen Hamburger.«

»Warum?« Bill verzog das Gesicht. Er dachte wahrscheinlich an seine Horror-Fahrt.

»Weil ich darauf einen wahren Heißhunger habe. In New York zu sein und keinen Hamburger gegessen zu haben, das kommt schon fast einer Todsünde gleich.«

»Kennst du eigentlich das Sprichwort der Kölner?« fragte mich Bill.

»Nein.«

»Das paßt genau auf dich, Alter. Jeder Jeck ist anders…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 091 »Der rollende Galgen«

[2]Siehe John Sinclair Paperback Nr. 73 501 »Voodoo-Land«

[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 089 »Das Voodoo-Syndikat«